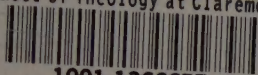
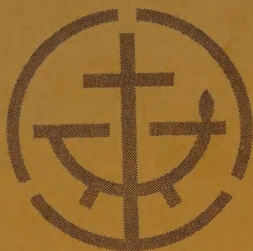


School of Theology at Claremont



1001 1366657

Ralph Waldo Trine
So zwingen
wir das Leben!



Theology Library

SCHOOL OF THEOLOGY
AT CLAREMONT
California

From the library of

HOWARD BREEDING

Engelhorn's Lebensbücher



6.—10. Tausend

50
431
T715

So zwingen wir das Leben!

Ein Gespräch zwischen
Henry Ford und Ralph Waldo Trine
aufgezeichnet von

R. W. Trine
|||

I . 9 . 2 . 9

J. Engelhorn's Nachf. Stuttgart

Das amerikanische Original ist unter dem Titel „The
power that wins“ gleichzeitig erschienen. Einzig be-
rechtigte Übersetzung von Cornelia Bruns

Alle Rechte vorbehalten / Printed in Germany
Druck von A. Bong's Erben in Stuttgart

Erster Teil

Trine: Ich freue mich, Sie zu sehen. Ob Sie sich wohl denken können, was mich zu diesem Besuch in Dearborn veranlaßt? Vor etwa vier Jahren besuchte ich Douglas Fairbanks in Hollywood, als man dort eins meiner Bücher verfilmte. Bei der Begrüßung sagte ich zu ihm: „Mr. Fairbanks, ich weiß nicht, ob Sie wissen, wer Trine ist.“ „Und ob ich das weiß!“ gab er zur Antwort, „das werden Sie gleich sehen, wenn ich Ihnen Ihr ‚In Harmonie mit dem Unendlichen‘ mit eigenhändiger Widmung zeige, das mir Henry Ford seinerzeit schickte.“

Ford: Ja, ich erinnere mich, daß ich Mr. Fairbanks das Buch sandte. Im Jahr 1914, als meine Mitarbeiter und ich hier an ein paar sehr schwierigen Problemen arbeiteten, haben Ihre Bücher mir sehr geholfen. Ich hatte damals immer einen kleinen Vorrat davon in meinem Büro, um sie an Freunde und Mitarbeiter zu schenken, für die ich mir eine ähnlich

gute Wirkung dieser Lektüre versprach, wie ich sie an mir selber spürte.

Erine: Es freut mich sehr, daß Sie das sagen, Mr. Ford, weil ich Sie sehr gern etwas fragen möchte, was mit einem dieser Bücher in einem gewissen Zusammenhang steht.

Die Welt kennt Sie als den Schöpfer eines großen Werks, eines der größten Betriebe der Welt. Ich komme eben von einem kurzen Rundgang durch Ihre Werkstätten auf dem unübersehbar weiten Gelände, habe da die Männer, Tausende und Ubertausende, einen neben dem andern, bei der Arbeit gesehen, — und ich staune, daß ein einziger Mensch, der vor fünf- undzwanzig Jahren sozusagen mit nichts angefangen hat, etwas derartiges hat schaffen können! Es scheint fast menschenunmöglich.

Ford: Verzeihung, Sie sagten, ich hätte „sozusagen mit nichts“ angefangen. Das stimmt nicht. Jeder Mensch fängt mit allen Möglichkeiten an, alle Möglichkeiten sind für ihn da.

Erine: Ja, aber was ich sagen wollte, ist dies: Sie haben bei Ihrer Arbeit und dem Großen, was Sie für die Menschheit geleistet haben, gleichzeitig ein Riesenvermögen erwor-

ben, Mr. Ford; das ist für mich aber das Unwesentlichste, Unbedeutendste an Ihrem Werk.

Ford: Ja, Reichtum ist nichts weiter als ein nützliches Handwerkzeug. Er ist sozusagen der Brennstoff, der den Ofen im Gange hält, oder der Treibriemen am Schwungrad — nur Mittel zum Zweck.

Erine: Nun zu meiner Frage. Ich hoffe, Sie lassen mich wissen, was Sie darüber denken. Eins meiner Bücher, das Sie vorhin erwähnten, hat folgenden Leitgedanken: „In dem Augenblick, wo wir voll und ganz erkennen, wer und was wir sind, fangen wir an, uns unsere eigene Welt aufzubauen, wie es der Schöpfer tut.“ Für mich gehören der Erfinder, der Dichter, der Prophet alle zu derselben Menschenklasse — sie sind Seher. Sie besitzen eine visionäre Schau, die dem gewöhnlichen Menschen fehlt. Sie vermögen irgendwie einen Kontakt herzustellen, der sie befähigt, weit über das Gesichtsfeld des gewöhnlichen Menschen hinauszusehen.

Nun möchte ich Sie fragen: gibt es nach Ihrer Ansicht und Ihrer eigenen Erfahrung eine Kraft, stärker als wir, mit der wir in Fühlung kommen können? Und ist ein ständiger Kontakt mit dieser — wenn wir sie so nennen

wollen — „Göttlichen Kraft“ möglich? Sind Sie sich ihrer bewußt, und geben Sie sich in Ihrem täglichen Leben bewußt Mühe, in Fühlung mit ihr zu kommen, die „Verbindung herzustellen“?

Ford: Diese Kraft existiert wie alles andre, das uns umgibt, und wir geben einfach zu, daß sie existiert — als Kern und Substanz alles Bestehenden. Was wir Geist und was wir Stoff nennen, gehört zusammen, bildet das All. Ich spreche nicht gern von „geistig“ und „stofflich“, als wären es zwei verschiedene oder entgegengesetzte Begriffe. Sie sind eins, sind Teil des Alls, das uns umgibt. Und wenn wir mit dieser Kraft in Fühlung kommen wollen, so müssen wir zu allererst mit uns selbst ins Reine kommen, uns über unsern Lebenszweck klar werden: das zu tun, was möglichst vielen Menschen möglichst viel Nutzen bringt. Das meine ich mit „Mit:uns:selbst:ins:Reine:kommen.“ Auf unsre Einstellung dem Leben gegenüber, auf die kommt es an.

Erine: Ist das die Antwort auf meine Frage?

Ford: Der Anfang der Antwort. Lassen Sie mich erklären, wie ich's meine. Jeder Mensch

ist eine Welt für sich — und gleichzeitig ein Teil alles Bestehenden, ein Teil des Alls. Er zieht dauernd kleine Energien, unsichtbare Lebenskräfte, zu sich heran, die ihn aufbauen und bei allem, was er tut, mitwirken. Es gibt nichts in seiner Gedankenwelt, nichts in seiner Arbeit, wobei diese kleinen Energien, die zu ihm kommen, nicht fördernd und gestaltend mitwirken. Diese Hilfe wird jedem zuteil, der das Rechte, das Gute im Leben tut. Und wie diese kleinen Energien zu ihm kommen, um ihm zu helfen, so gehen sie auch von ihm aus — entströmen ihm mit seinen Gedanken — als Boten, die für ihn suchen und ihm bringen, was er braucht. Sie sind das Wesentliche für das Gedeihen, für jeden Erfolg. Von der Beschaffenheit unsrer Gedanken aber hängt es ab, wie diese Energien selbst beschaffen sind.

Und das alles ist uns greifbar nahe, wir dürfen es uns nicht etwa in geheimnisvoller Ferne und losgelöst denken — nein, es ist alles mitten unter uns und wir können es uns zu eigen machen und verwerten. Wenn wir das erkennen und dann klar sehen, was wir tun oder werden möchten, so setzt augenblicklich ein Aufbauprozeß ein. Die kleinen Energien kommen

und gehen und tragen Botschaften und Anregungen hin und her und helfen aufbauen.

Sobald man im Geiste etwas klar und deutlich vor sich sieht, beginnt es sich auch schon zu gestalten, und die kleinen Helfer nehmen sich seiner an und geben ihm dauernde Form. Sich ein Ideal bilden und es greifbar, gleichsam als geistiges „Muster“ vor sich sehen — das ist Glaube. „Der Glaube“ — Sie kennen wohl dies Wort — „ist Kern und Wesen der unsichtbaren Dinge“. Die meisten Menschen müssen noch lernen, wie wesentlich der Glaube, wie „materiell“ er ist. Ich sage „materiell“, wo andre „geistig“ sagen, weil ich an die Substanz des Lebens und der Welt denke. Der Mensch ist ein Zellenstaat, in dem alle diese kleinen Energien arbeiten, und sein Selbst, die Zentralzelle, regiert diesen Staat, ist gleichsam die Bienenkönigin, die alles in Ordnung hält, oder wie andre sagen, die Seele des Ganzen, was das gleiche bedeutet.

Erine: Was Sie da eben von den kleinen Energien sagten, ist mir sehr interessant; da haben wir vielleicht eine Erklärung für den Hergang: Ursache — Wirkung. Denn wenn die Ursache die Wirkung erzeugt, muß es tatsächlich

irgend eine Kraft, etwas Stoffliches geben, das in Bewegung tritt und das Werk verrichtet. Ich gebrauchte vorhin den Ausdruck „Seher“ und sprach davon, daß es meiner Meinung nach Menschen gibt, die eine Gabe der Schau oder verfeinerter Sinneswahrnehmung besitzen, die dem gewöhnlichen Menschen fehlt.

Ford: Das ist Erfahrung. Was einige für eine besondere Gabe oder ein Talent zu halten scheinen, das ist nach meiner Ansicht die Frucht langer, in vielen Leben erworbener Erfahrung. Dazu muß ich aber vorausschicken, daß ich glaube, daß wir wiedergeboren werden. Sie und ich, wir alle werden viele Male wiedergeboren, leben viele Leben, und speichern reiche Erfahrung auf. Je mehr Leben wir hinter uns haben, desto mehr wissen wir. Die scheinbar intuitive „Gabe“ ist in Wirklichkeit schwer erworbene Erfahrung.

Erine: Sie wollen damit also sagen, daß der Erfinder, der Dichter, der Prophet und vielleicht noch andere, die diese verstärkte Fähigkeit oder diese Tiefe der Schau und des Erfassens besitzen, über mehr Erfahrung aus den früher gelebten Leben verfügen?

Ford: Jawohl, daß sie „älter“ an Erfah-

rung sind. Christus war in der Beziehung ein alter Mensch.

Erine: Um auf die Erfinder und die Propheten und ihre besonderen Gaben zurückzukommen: kennen Sie jene seltsame Begebenheit aus Swedenborgs Leben? Sie wissen, er war einer der bekanntesten Gelehrten seiner Zeit. Er wohnte in Stockholm, und als er einmal in einer Stadt, die über hundert Kilometer von dort entfernt ist, auf Besuch weilte, war er beim Bürgermeister zum Abendessen eingeladen. Viele prominente Leute aus der Stadt waren da. Plötzlich, mitten beim Essen, erhob Swedenborg sich mit einer Entschuldigung und ging auf die Veranda hinaus. Bald darauf erhob sich auch der Bürgermeister und folgte ihm auf die Veranda, und nun begann Swedenborg ihm und den andern, die nachgekommen waren, einen großen Brand zu beschreiben, der soeben in Stockholm ausgebrochen sei. Er beschrieb genau, an welcher Stelle das Feuer wütete und wie es sich immer weiter ausbreitete. Später dann verkündete er, es sei im Abnehmen, wobei er wieder genaue Einzelheiten gab. Das ganze war für den Bürgermeister ein so ungewöhnliches Erlebnis, daß er sich sorgfältig merkte,

was Swedenborg gesagt hatte. Als später Boten aus Stockholm mit der Kunde von dem großen Brand eintrafen, stimmten ihre Berichte in allen Einzelheiten mit dem überein, was Swedenborg auf jener Abendgesellschaft geschildert hatte. Wie erklären Sie sich dieses Fernsehen des Gelehrten?

Ford: Er war eben zufällig einer jener Menschen, die eine ausgezeichnete Sendes- und Empfangsstation darstellen. Ich habe selbst Ähnliches erlebt.

Trine: Würden Sie denn in bezug auf Gedankenlesen sagen, daß der Gedanke eine Kraft, etwas Stoffliches ist?

Ford: Wir werden nicht so leicht herausbekommen, was der Gedanke eigentlich ist, denn wir haben kein Werkzeug, um ihn zu untersuchen. Gegenstand der Untersuchung ist der Verstand, und nur mit unserm Verstand können wir diese Untersuchung vornehmen. Aber es gibt für mich kaum etwas Feststehenderes als die Tatsache der Gedankenübertragung, und wahrscheinlich ist die Erklärung sehr einfach, wenn wir erst einmal den Schlüssel dazu haben. Nach meiner Vorstellung ist der Gedanke eine Kraft oder hat Kraft, — wie Sie es ausdrücken

wollen. Er ist vielleicht dem elektrischen Strom vergleichbar.

Erine: Ich glaube, ich weiß, was Sie damit meinen. Die Kräfte, die mit diesem Strom hin und her gehen, sind es vielleicht, die den Körper und auch das Gehirn instandsetzen zu funktionieren. — Ich glaube, wir werden noch herausfinden, daß jede Zelle, jedes Atom des Körpers, wenn nicht gerade ein Gehirn, so doch ein eigenes Intelligenzzentrum hat.

Ford: Das steht für mich fest; und jede Zelle ist wie der Körper eine Welt für sich, die ihre Grenzen hat. Wenn der Gedankenstrom das Gehirn verläßt, nimmt er andre Teilchen unsrer Persönlichkeit mit, die uns gleichsam als unsre Atmosphäre umgeben. Wir verreisen irgendwohin, wenn wir eine Abwechslung brauchen, und es tut uns gut. Warum? Weil wir jene Atmosphäre, die immer um uns ist wie ein Dunstkreis, hinter uns lassen. Je weiter und je schneller wir fortgehen, desto besser gelingt es uns, sie endgültig los zu werden. Darum halte ich soviel vom Verreisen. Wir lassen das Alte hinter uns und werden uns neuer Kräfte bewußt.

Erine: Damit käme ich auf die Frage zurück,

die ich Ihnen vorhin stellen wollte. Für mich ist die große Hauptsache die unumstößliche Gewißheit von der unendlichen geistigen Kraft, die hinter allem steht, in allem und durch alles wirkt, ja, das Leben selbst ist. Sie können aus Ihrer Anschauung heraus vielleicht die Methode schildern, nach der das Leben seine Individuen oder, wie man auch sagen könnte, seine individuellen Ausdrucksformen zu bilden pflegt. Für mich sind Leben und Sein das gleiche.

Ford: Gewiß, das sind sie. Das eine ist ohne das andre nicht denkbar.

Erine: Und nicht wahr, Sie meinen auch: wenn der Gedanke eine Kraft ist, wie das jetzt für uns feststeht, so gibt es auch auf diesem Gebiet ein gewisses Trainieren, durch das wir stärkere Wirkungen erzielen als gewöhnlich, — zum Beispiel durch erhöhte Konzentration?

Ford: Je intensiver wir denken, desto stärkere Kräfte der Anziehung gehen von uns aus. Wer sich ganz auf eine Arbeit konzentriert, der zieht alle diejenigen Dinge an, die zur Vollendung der Arbeit nötig sind. Das, woran wir immer wieder denken, das ziehen wir durch diese Gedanken herbei. Ich habe manche Arbeiten aufgeben und warten müssen, weil ich

nicht intensiv genug an sie gedacht hatte. Ich habe abwarten müssen, daß gewisse Dinge eintraten; oft wollten sich die richtigen Bedingungen drei, vier Wochen lang nicht einstellen, und gelegentlich dauerte es sogar sechs Monate. Man zieht, was man nötig hat, zu sich heran, indem man immer und immer wieder daran denkt, — dann tauchen alle notwendigen Elemente oder Faktoren da auf, wo man sie gebrauchen kann. Eine Sache entwickelt sich von selbst, wenn man dauernd an sie denkt. Gedanken sind Kräfte.

Erine: Dann stimmen Sie also mit dem überein, was ich einmal folgendermaßen ausdrückte: Gedanken sind Kräfte. Gleiches baut Gleiches auf und zieht Gleiches an. Wie man sein Denken einstellt, so stellt man sein Leben ein.

Ford: Ja, Gleiches strebt nach Gleichem. Man braucht nur recht heftig an Pech und Mißgeschick zu denken, so ist es auch schon da.

Erine: Also gäbe es einen bejahenden und einen verneinenden Gedankentyp: einen bejahenden, der aufbauend und schöpferisch, und einen verneinenden, der schwächend und hemmend, oder sogar entartend wirkt?

Ford: Je nun, was die „lehrreichen Erfahrungen“ betrifft, so haben wir manchmal mehr von den verneinenden als den bejahenden Formen, d. h. wir lernen wohl mehr aus Fehlern und Widerwärtigkeiten. Was wir eine „schlechte“ Erfahrung nennen, das ist, scheint mir, oft lediglich Unwissenheit, die sich im Dunkeln den Kopf anstößt, und jeder solche „Bums“ bringt uns weiter, wenn auch der Preis manchmal etwas hoch scheint. Immerhin, wir heimsen auch auf diese Weise Erfahrungen ein — wenn wir nicht das Zeug dazu haben, sie uns auf andre Weise zu verschaffen. Es gibt freilich noch einen besseren Weg.

Trine: Sie kennen wohl den Ausspruch von Emerson, daß das Schlechte in der Welt nur das Gute im Entstehen ist?

Ford: Das sagt alles! Fehler sind die Quelle der Erfahrung, und Quintessenz der Erfahrung ist das, was wir Weisheit nennen.

Trine: Vielleicht sind wir hier auf Erden nur dieser Erfahrung wegen.

Ford: Davon bin ich persönlich fest überzeugt. Und wir bleiben hier so lange, bis wir all die Erfahrung gewonnen haben, die wir aus dem Leben auf diesem Planeten gewinnen sollen.

Erine: Noch etwas möchte ich erwähnen, Mr. Ford — etwas, wovon Sie, wie ein Freund mir sagte, ganz besonders viel wüßten und wofür Sie sich lebhaft interessierten. Das ist das Kapitel „Erholung für junge Leute“, grade heutzutage ein höchst wichtiges Kapitel!

Ford: Meiner Meinung nach könnten junge Leute ein gut Teil Erholung aus ihrer Arbeit schöpfen.

Erine: Junge Leute brauchen Erholung in irgendeiner Form, aber daß es die richtige ist, darauf kommt es an, denn eine falsche Form kann mehr schaden als nützen.

Ford: Erfahrung sammelt man aus allem, was man tut.

Erine: Ja, aber finden Sie nicht, daß wir oft mehr Lehrgeld zahlen als nötig ist, und uns auf diese Weise eine Menge verscherzen?

Ford: Daran mag schon etwas Wahres sein; aber fast alle Menschen, mit denen ich zu tun gehabt habe, mußten eben doch ihre eigenen Erfahrungen machen, um zu lernen. Man klagt heute zum Beispiel soviel über den Jazz. Ich halte nicht viel von Jazz, aber wenn die heutige Jugend ihn braucht, so wird sie sich schon das an Erfahrung aus ihm holen, was er zu geben hat.

Erine: Zum Thema Tanz brauche ich wohl kaum zu sagen, daß wir es Ihrem Interesse an alten Tänzen verdanken, daß sie wieder aufleben, und nicht nur sie, sondern auch die schönen alten Melodien, die zu ihnen gehören. Glauben Sie, daß hier schon Fortschritte zu verzeichnen sind und daß etwas dabei heraus kommt? Was meinen Sie?

Ford: Sie wollen mich zum Prophezeien verleiten, aber ich prophezeie nie. Wir haben hier in den Schulen etwa eintausend Klassen, und ein paar hundert Kinder nehmen an den Tanzstunden in Dearborn teil.

Erine: Sehr interessant!

Ford: Wir haben diese Stunden eingerichtet, weil wir glaubten, daß sie allerlei Gutes stiften könnten. Auch Leute in reiferem Alter haben Freude daran, und sehr viele junge Leute, außer den Kindern. Unsere Musiker sind täglich hier; grade eben sind sie drüben im Tanzsaal und spielen für eine kleine Gruppe.

Erine: Noch eine Frage hätte ich und zwar über ein Thema, mit dem Sie sich sicher viel beschäftigt haben und zu dem Sie einen wertvollen Beitrag geliefert haben: — nämlich, wie man die Schulerziehung besser den Bedürf-

nissen der Gegenwart anpaßt und sie zu einer wirklichen Vorbereitung für das Leben macht, so wie Sie es in Ihren Gewerbeschulen tun. Können Sie mir etwas darüber berichten?

Ford: Viel besser wär's, Sie sähen sich diese Schulen selber an. Ich bilde mir durchaus nicht ein, zu wissen, wie eine vollkommene Erziehung sein müßte. Wir wissen nur, worauf es uns bei unsern Versuchen ankommt. Die Jungen, die wir so im Alter von zwölf bis vierzehn Jahren auf der Straße auflesen, die sollen davor bewahrt werden, einmal zum Abschaum der Menschheit zu gehören. Wir zahlen so einem Burschen beim Eintritt in die Schule eine kleine Summe aus, die ihn sofort unabhängig macht und instand setzt, für seine Bedürfnisse selber aufzukommen.

Erine: Wie handhaben Sie das?

Ford: Wir geben ihm ein Stipendium. Die Schule besteht seit zwölf Jahren und wird jetzt von etwa zweitausendsiebenhundert Jungen besucht. Aber um sich ein richtiges Bild von ihr zu machen, müssen Sie sie selber ansehen.

Erine: Ich denke mir, man hat in dieser Schule neben der Unterweisung in den verschiedenen Handwerken die allerschönste Bil-

dungsmöglichkeit dadurch, daß man den jungen Menschen nahe bringt, was alles bei der Beschaffung ihrer Nahrung, ihrer Kleidung und anderer Dinge des täglichen Gebrauchs zusammenwirkt. Ohne diese Kenntnis, diesen Kontakt mit der Wirklichkeit, entfernen wir uns so leicht von der Quelle aller Lebensnotwendigkeiten.

Ford: Weiter planen wir in Verbindung mit der Schule ein Museum, das den Werdegang Amerikas zeigen soll — wenigstens seine Entwicklung auf wirtschaftlichem und technischem Gebiet.

Trine: Wohin soll das Museum kommen?

Ford: Hierher.

Trine: Und wie wollen Sie es für die Jungen verwerten?

Ford: Es soll ständig für ihren Unterricht benutzt werden und ein Hauptfaktor ihrer Ausbildung sein.

Trine: Wie weit ist dieser Plan schon gediehen?

Ford: Das meiste Material ist schon beisammen. Der Bau selbst wird eine große Sache — eine vergrößerte Kopie der „Independence Hall“. Ringsherum wird ein Dorf angelegt,

ein richtiges amerikanisches Dorf, das jede Phase des amerikanischen Lebens von den frühesten Zeiten an zeigen soll. Und natürlich alles in Betrieb! „Tote“ Museen sind mir ein Greuel!

Erine: Das ganze hat wirklich etwas sehr Bestrickendes und Anregendes.

Ford: Ja, sehen Sie, es gibt kaum eine Kunst, die man mit Erfolg betreiben kann, ohne den Hintergrund ihrer Geschichte und Entwicklung zu kennen. Und das eben soll unsern Schülern ermöglicht werden. Wir werden dadurch zu einer sehr konkreten und plastischen Unterrichtsart kommen, der einzig richtigen für mein Gefühl. Außerdem: je weiter für einen Jungen der Rückblick, desto weiter auch der Ausblick.

Erine: Bis in welche Zeit soll es zurückgehen?

Ford: In möglichst frühe Zeiten — bis nach Plymouth und in vielen notwendigen Fällen bis zurück nach Europa.

Erine: Das alles interessiert mich so sehr, daß ich mir am liebsten gleich heute so ein Museum und Dorf ansähe. Wollen Sie übrigens auch das Dorf richtig in Betrieb haben, mit Menschen, die darin leben und arbeiten?

Ford: Ja gewiß, alles soll genau so wie im wirklichen Leben sein. Dauerausstellungen mag ich nicht. Die alten Werkstätten, Kaufläden und Herbergen sollen in unserm Dorf in Betrieb sein.

Trine: Schon seit langen Jahren habe ich, wie viele andre, stark empfunden, daß unsre Erziehung mehr auf's Praktische, Nützliche gerichtet sein müßte, daß unsre Bildungsmethoden einer Auffrischung bedürften, weil zwischen unserer Bildung und dem wirklichen Leben eine zu große Lücke klafft. Wenn man bedenkt, daß ein junger Mensch nach der Volksschule vier Jahre auf die höhere Schule oder Akademie, dann vier Jahre auf ein College, und endlich weitere drei bis vier Jahre in die Berufsschule gehen muß, um die nötige Ausrüstung für eine praktische Lebensarbeit zu erlangen — so mutet einen das wirklich etwas wie Zeitverschwendung an.

Wir schwebte immer vor, ein College-Lehrgang müßte so beschaffen sein, daß er nicht nur Kenntnisse und Bildung vermittelte, sondern einen jungen Mann oder ein junges Mädchen auch für seinen oder ihren Platz im Leben ausrüstete. Ich will mich ebenso wenig auf's Pros

phazeien einlassen wie Sie, aber die Zeit wird kommen, das glaube ich fest, wo Latein vom Stundenplan verschwindet, — wie das mit Griechisch heutzutage schon fast überall geschehen ist. Und wo Latein sich dennoch hält, da jedenfalls nur als wahlfreies Fach. Dagegen werden immer mehr Studien und Kurse aufgenommen werden, die mindestens ebenso wertvoll als Denkfübung und „geistige Gymnastik“, dabei aber von tatsächlichem Wert fürs Leben sind. In dieser Zusammenstellung wird mehr für die Ausbildung herauskommen. Aber um zu Ihnen zurückzukommen: ich bin sicher, daß alles, was Sie über Erziehung denken, die Welt sehr interessieren wird.

Ford: Ziel und Zweck der Erziehung, wie ich sie sehe, ist nicht, das Gehirn des Menschen mit Tatsachen vollzustopfen, sondern vielmehr, ihn zu lehren, seinen Verstand richtig zu gebrauchen, zu denken. Ein Mensch kann seinen Kopf mit allen „Tatsachen“ aus allen Zeitaltern anfüllen, und wenn er damit fertig ist, ist das ganze nichts als nutzloser Ballast für ihn. Ein Haufen Kenntnisse ist nicht dasselbe wie geistige Regsamkeit. Es gibt Leute, die große Büchergelehrsamkeit besitzen, mit der sie nichts

anzufangen wissen, und andre, die nichts aus Büchern gelernt haben, dabei aber sehr nützliche und geistig regsame Glieder der menschlichen Gesellschaft sind.

Erziehung und Bildung, wie ich sie auffasse, sollen den Lernenden mitten in die heutige Welt hineinstellen, so daß er, wenn er die Schule verläßt, mit den andern Menschen Schritt halten kann und sich seiner Zeit gewachsen fühlt. Das Beste, was die Erziehung dem Menschen geben kann, ist, daß sie ihn seine eigenen Kräfte erkennen und gebrauchen lehrt und ihm Herrschaft über sie gibt.

Wenn ein junger Mann auf dem College nichts lernt und es ungebildet und unerzogen verläßt, so ist das seine eigene Schuld, — und genau ebenso wäre es, wenn ihm das in einer Konservenbüchsenfabrik oder in einer Kesselschmiede oder irgendwo sonst geschähe. Überall, bei jeder Arbeit kann man lernen und sich weiterbilden, aber man muß selbst zugreifen, denn es ist nichts, was einem „ausgehändigt“ werden kann. Der Mensch gleicht einem Brunnen: es ist eine Menge in ihm, aber es muß aus der Tiefe heraufgeholt werden. Der größte Gewinn, den ein Mensch von einem Buch haben kann,

ist der, daß es ihn zum Denken bringt. Und das gleiche gilt von der Schule. Nicht das, was man aus einem Buch herausholt, sondern was das Buch aus einem selbst herausholt, ist das, was einen weiterbringt.

Erine: Sie scheinen demnach ganz der gleichen Ansicht wie der bekannte Pädagoge Dr. Hiram Corson zu sein. Einen seiner Aussprüche, der mir grundlegend für die ganze Erziehung erscheint, habe ich so oft gelesen, daß ich ihn, glaube ich, wörtlich wiedergeben kann. „Das, was der Mensch aus seinem Innersten schöpft, ist von höchster Bedeutung für seine wahre Erziehung, nicht was in ihn hineingelegt wird. Dem gelegentlichen Aufbrechen unserer innersten Quellen verdanken wir zuzeiten das Gefühl, daß wir größer sind als wir wissen.“

Ford: Ja, wenn ein Mensch etwas aus sich und seinen Gaben machen kann, so gilt er für voll. Kann er zehn oder hundert oder tausend andern Menschen dazu verhelfen, etwas aus sich zu machen, so wird er noch höher eingeschätzt. Mag noch soviel Bücherwissen bei ihm eingeroftet sein, — er ist trotzdem ein gebildeter Mensch. Wer sein eigenes Gebiet, was es auch sein mag, beherrscht, hat sein „Examen be-

standen". Die weitere Bildung erwirbt er in der Schule des Lebens.

Erine: Es ist heutzutage viel davon die Rede, Mr. Ford, ob junge Menschen, besonders junge Männer, noch so viele Möglichkeiten und Aussichten haben wie früher, ob ihnen noch die gleichen Wege offenstehen. Manche sind der Meinung, daß diese Möglichkeiten heute geringer — andre, daß sie mannigfaltiger geworden sind. Sie, Mr. Ford, haben durch Ihre Erfahrung und Ihre enge Fühlung mit vielen Tausenden von jungen Männern ungewöhnlich viel Gelegenheit gehabt, sich davon ein Bild zu machen. Wie denken Sie darüber?

Ford: Es hat nie eine Zeit gegeben, in der es mehr lohnte, jung zu sein, als heute. Seit fünfzig Jahren hat unser Land nicht solche Fälle von Stoff gesehen, der nur darauf wartet, verarbeitet zu werden, nicht so viel Macht und Unternehmungsgeist an allen Orten! Nur in Zeiten, wo die Menschheit sich „zur Ruhe gesetzt hat“, wo alles, was geschieht und wie es geschieht, in feste, durch die Gewohnheit erstarrte Formen und Regeln gepreßt ist, nur in solchen Zeiten ist es schwer für einen jungen Menschen, etwas Eigenes zu schaffen und mit einem neuen

Gedanken durchzubringen. Aber in einer Zeit wie heute werden neue Gedanken überall freudig begrüßt.

In Amerikas Jugendzeit, als alles im Werden war, da stand einem Menschen mit Unternehmungsgeist, wenn er eine Arbeit anfangen wollte, fast nichts zur Verfügung. Wenig Menschen, wenig Material, und beschränkte Entwicklungsmöglichkeiten. Wie anders das gegen heute! Ein Volk von über hundert Millionen, unerschöpfliche Hilfsmittel und unbegrenzte Ausdehnungsmöglichkeiten! Das Land ist gleichsam wieder ein „neues“ Land.

Nie hat es so viel zu tun gegeben, und nie hat man den, der arbeiten will, so warm empfangen. Es gab einmal eine Zeit, wo man hierzulande fast nur durch die liberalen Berufe dazu kam, dem Lande zu nützen und sich auszuzeichnen. Gewerbe und Technik spielten in der Hinsicht gar keine oder nur eine ganz kleine Rolle. Heutzutage ist das sehr anders. Wer jetzt den meisten Jungen in Amerika als Bild des Erfolgs vorschwebt, ist nicht der Staatsmann, der Reden hält, sondern der geschickte Handwerker und Techniker, der irgendeinen Gegenstand des praktischen Gebrauchs herstellt,

— und zwar so gut und in solchen Mengen, daß jeder ihn kauft und verwendet.

Erine: Ihrer Meinung nach entsprechen also die heutigen günstigen Gelegenheiten durchaus den heutigen Bedürfnissen — das freut mich.

Ford: Die Welt ist voller Ideen über das, was getan werden müßte — aber was nützen alle diese Ideen, wenn nicht der Mann auftaucht, der sie in die Tat umsetzt und die Sache in Schwung bringt? Um der Welt zu helfen, braucht man weder ein Staatsmann noch ein Philosoph, noch ein Dichter zu sein — man braucht sich nur etwas auszubedenken und zu schaffen, das das Leben in dieser Welt ein wenig erleichtert.

Wir pflegten früher unsern Jungen, wenn wir sie anfeuern wollten, zu sagen: „Du kannst eines Tages Präsident werden.“ Aber wir brauchen in Amerika nur ein paar Präsidenten im Lauf eines Jahrhunderts, so daß solche Aufmunterung eigentlich töricht ist. Aber wir können ihnen sagen: „Du bist vielleicht einmal der Mann, der den Weg findet, wie man den Menschen bessere Wohnungen und bessere Ernährung verschafft,“ oder: „du wirst vielleicht einmal der, der das Geldwesen von Grund auf

verbessert." Es gibt soviel zu tun, daß jeder einzige sich der Hoffnung hingeben kann, an einer großen Sache mitzuwirken.

Erine: Mir wird aus dem, was Sie jetzt eben und vorhin gesagt haben, klar, daß Sie der Meinung sind, daß Dienstleistung für das Land und Normung der Produktion, oder vielleicht Dienstleistung durch Normung, zu den Haupterfordernissen unsrer Zeit gehören. Freilich soll die Normung keinen Mangel an Schönheit bedeuten — denn Sie haben einen stark ausgeprägten Sinn für Schönheit — sondern dem Schönheitsbedürfnis Rechnung tragen, und sie soll weiter vor allem große Ersparnisse bei der Produktion erzielen, während bei vielen unsrer augenblicklichen Methoden enorme törichte Verluste entstehen. Ihre Ansichten über die Erziehung fürs Leben gleichen in mancher Hinsicht denen von W. Morris, dessen Leitspruch hieß: Hand und Kopf; auch er wollte mehr Schönheit für den Alltag, für alles das, was uns zum täglichen Gebrauch umgibt. Einer Ihrer Grundgedanken über Erziehung, wenigstens wie er in Ihren Gewerbeschulen zum Ausdruck kommt, ist doch der, Kopf- und Handarbeit zu vereinigen, oder, wie man auch sagen könnte,

Verstandeskraft und Muskelkraft gleichmäßig auszunutzen.

Ford: Alle Künste bedürfen der Hand. Zu einer ausgeglichenen Arbeitsleistung gehören sowohl Kopf- wie Handarbeit. Wenn man der schaffenden Hand ihren Anteil an der Arbeit der Welt verweigern wollte, käme alles aus dem Gleichgewicht. Einer der Gründe, weshalb sich ein Mann, der als Handarbeiter tätig ist, oft eine andere Art Arbeit wünscht, ist der, daß er sich einbildet, Handarbeit würde niedriger eingeschätzt als Kopfarbeit. Gewiß, das war einmal so, aber die Zeit ist vorbei. Der Handarbeiter hat sich endlich seinen Platz in der Welt erobert und steht, selbst was die materielle Seite seines Berufs betrifft, auf höherer Ebene als mancher sogenannte „Kopfarbeiter“.

Wir sollten es nicht zulassen, daß durch falsche Vorstellungen der Adel der Handarbeit herabgesetzt wird. Ist es doch Handarbeit, die die Welt im Gang hält!

Trine: Ihre Worte über den Arbeiter freuen mich sehr! Wir sollten als Volk viel mehr davon durchdrungen sein, wie wichtig und bedeutend der Platz ist, den der Handwerker und der sogenannte „gewöhnliche Arbeiter“ ausfüllen,

und sollten die Kurzsichtigkeit, oder wie man mit vollem Recht sagen könnte, die krasse Unwissenheit jener vielen beklagen, die auf den „Arbeiter“ herabsehen.

Wer in seinem Dünkel oder seiner Kurzsichtigkeit dazu neigt, das zu tun, sollte sich doch nur einmal klarmachen, daß er selbst nur durch die ungeheure Arbeitsleistung all der vielen Arbeiter jeder Art und Gattung — auch des Erdarbeiters — und durch die hohe Qualität ihrer Arbeit so leben kann wie er lebt. Ohne sie gäbe es kein Automobil, keine Elektrische, keine Untergrundbahn, keine Bequemlichkeit irgendwelcher Art für ihn. Er hätte kein Haus zum Wohnen, kein Badezimmer, kein Wasser, keine Nahrung, keine Kleidung!

Gehen wir dem weiter nach, so erkennen wir, daß die Arbeiter es sind, die den Unterbau errichten, auf dem andre — und darunter sehr viele, die nicht Produzenten sind, sondern Teilhaber an dem, was die Arbeit jener Männer schafft — weiterbauen können. Ich denke manchmal, es wäre besser, ein paar Feiertage und Gedenktage aufzugeben und statt dessen dem Arbeiter, dem alten wie dem jungen, mehr Ehre zu erweisen und seine Leistung nicht zu vergessen.

Und nicht wahr, Sie sind sich völlig darüber klar, daß es keine Ford-Automobil-Gesellschaft gäbe ohne diese Tausende und Ubertausende, die in all ihren verschiedenen Tätigkeiten in erster Linie mit der Hand arbeiten. Und diese Männer sind ja nur Repräsentanten jener Riesenschar von Arbeitern, an die ich denke, die durch ihre Arbeit die Grundlage für das Leben all der andern Männer, Frauen und Kinder, schaffen.

Ford: Ja, keiner kann allein viel zustande bringen. Hier bei uns sagt man auch immer „wir“, nicht „ich“.

Trine: Unser heutiges Leben mit seiner stets wachsenden Arbeitsfülle und Hast, seinen ständig zunehmenden Bedürfnissen — oder wenigstens eingebildeten Bedürfnissen — verlangt nach aller nur erdenklichen Hilfe. Das Lebens-tempo, vor allem in unsern Großstädten, ist geradezu erschreckend, und für viele ist es kaum mehr möglich, mitzukommen. Wie oft habe ich in diesen letzten zwei, drei Jahren gesagt, daß ich glaube, die Menschen sehnen sich im Grunde ihres Herzens nach nichts so sehr und haben nichts so nötig wie — Mut.

Aber im ganzen ist die Menschheit tapfer.

So manches Mal, wenn ich im Gedränge der überfüllten Straßen meinen Mitmenschen ins Gesicht blicke — und wir, jeder mit seinen eigenen Nöten beschäftigt an einander vorbei eilen, staune ich über die Tapferkeit, den Willen und die Fähigkeit, sich durchzusetzen und weiterzukommen, und daß es so wenige gibt, die straucheln oder versagen. Und wie so einer nach dem andern, all die verschiedenen Arten und Typen, an mir vorüberziehn, kommen mir die Zeilen von Ernst Crossby in den Sinn:

„Wenn alle Menschen dir wie Brüder sind,
und du dich sehnst, sie zu umfassen,
dann muß der Tod an dir vorübergehn,
den Lebenden muß er dich lassen.“

Für mich sind Hoffnung, Glaube und Mut das Gleiche. Und Mut ist nichts anderes als eine positive, aufbauende, schöpferische Gedankeneinstellung. Er hält uns nicht nur aufrecht, sondern wirkt ständig für das von uns Erstrebte. Er ist selbst eine aufbauende schöpferische Kraft, die bei richtiger Auswertung alle jene Elemente anzieht, die dem Ideal, das wir vor uns sehen, zu greifbarer Gestalt verhelfen. Das ist, glaube ich, in etwas andern Worten im wesentlichen dasselbe, was auch Sie glauben.

Jesus hatte nach meiner Überzeugung völlig begriffen, daß der Gedanke eine Kraft ist, die — wenn wir sie nur richtig lenken — ständig unter der Form von Glaube, Hoffnung und Mut für uns wirkt. Sonst hätte er niemals so wundervolle Worte über den Glauben sagen können, wie er sie ständig wiederholte. „Dir geschehe, wie du geglaubt hast“ oder „wenn du könntest glauben; alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt.“ Wieder und wieder sagte er das. Es scheint eine der großen Wahrheiten, von der er die Welt so gern überzeugt hätte. Und sie beruht auf der Tatsache, daß der Gedanke eine Kraft ist, eine stille feine Kraft, die ständig Bedingungen um uns her schafft, die der Art der Gedanken entsprechen, mit denen wir uns beschäftigen und unser Leben erfüllen. Auf jeden Fall ist unser Leben stets und unvermeidlich so beschaffen, wie unsere Gedanken beschaffen sind. Und ich glaube, wenn wir das verstehen, — so haben wir damit eine der größten Lebenswahrheiten erfaßt. Robert Louis Stevenson hat gesagt: „Nur Mut — dann schafft ihr's schon.“

Ford: Wenn es etwas gibt, das ich von der Erde verbannen möchte, so ist es die Furcht,

die Angst. Die müssen wir loswerden. Ich glaube, der einzige Weg, wie uns das gelingt, ist der, daß wir einsehen, daß es nichts gibt, das wir fürchten müßten, nichts, wovor uns angst sein müßte. Es ist so schwer, so etwas auszusprechen, denn es klingt nach „gutem Rat“ und ist doch nichts als nackte Tatsache. Wer hat doch gleich gesagt: „Dem Unsichtbaren jauchze freudig zu!“ Eben, darauf kommt's an!

Erine: In diesem Monat blickt die Ford-Automobil-Gesellschaft ja auf ihr fünfundzwanzigjähriges Bestehen zurück. Könnten Sie mir wohl eine kurze Skizze ihres Werdegangs entwerfen — die bescheidenen Anfänge, die Schwierigkeiten, die Zeiten der Mutlosigkeit und endlich die Erfolge? Jeder weiß von der wunderbaren Entwicklung und dem wunderbaren Erfolg, und viele würden sehr gern auch etwas von den anderen Dingen wissen, und zu den vielen gehöre ich.

Ford: Sie fragen nach den Zeiten der Mutlosigkeit? Die hat es nie gegeben.

Erine: Wie interessant!

Ford: Mutlosigkeit, Niedergeschlagenheit ist

etwas, was ich niemals kennen gelernt habe — nie auch nur im geringsten, ebensowenig wie ich je Masern oder Keuchhusten gehabt habe. Wenn die Leute von Mutlosigkeit reden, weiß ich nicht, was sie eigentlich darunter verstehen. Ich hab's nie durchgemacht.

Erine: Dann können Sie sich überhaupt nicht vorstellen, wie man sich fühlt, wenn man den Mut verloren hat?

Ford: Nein; ich bin zwar mit Menschen zusammengekommen, die sich einbildeten, allen Mut verloren zu haben. Aber es war Eibildung und sie sind drüber weggekommen.

Erine: Es erscheint mir als etwas ganz Außerordentliches, sich dauernd in der Gemütsverfassung zu befinden, von der Sie aus eigener Erfahrung sprechen.

Ford: Ich verdanke sie meiner Überzeugung, daß wir hier sind, um Erfahrung zu sammeln. Das weiß ich und damit ist alles andre belanglos.

Erine: Sie meinen also, wer auf dem Standpunkt steht, für den gibt es kein Gefühl von Mutlosigkeit?

Ford: Ja, das ist meine Meinung.

Erine: Kann man sich denn Ihre Gemüts-

verfassung, wenn sie einem nicht angeboren ist, irgendwie aneignen?

Ford: Man kann sich alles aneignen, wenn man seine Gedanken in der Richtung einstellt.

Erine: Aber in den allerersten Anfängen der Ford-Automobil-Gesellschaft, vor fünfundzwanzig Jahren . . . ?

Ford: Da gab es natürlich viele Auf und Ab, aber keine Mutlosigkeit.

Erine: Sie wußten, mit andern Worten, stets, daß Sie es schaffen würden?

Ford: Ich wußte, daß ich es, wenn ich nur genug arbeitete, schaffen müßte. Ich glaubte nicht an die Möglichkeit des Mißlingens. Jeder Mensch kann alles erreichen, was er sich vornimmt.

Erine: Ja, ich glaube, Sie haben recht. Gleichzeitig denke ich aber noch angestrengt darüber nach, ob ich darin ganz mit Ihnen übereinstimmen kann, daß es für alle Menschen möglich ist, nicht zu Zeiten von jenem Etwas überfallen zu werden, das wir mit Mutlosigkeit und Niedergeschlagenheit bezeichnen.

Ford: Es ist möglich. Ich könnte Ihnen viele Menschen nennen, die ich über Augenblicke der Mutlosigkeit habe reden hören. Viele haben

mir von ihren mutlosen Stimmungen erzählt, aber ich hatte nie den Eindruck, daß sie wirklich im tiefsten Grunde mutlos waren. Was ihnen not tut, war nur ein Ausruhen — eine kleine Ausspannung, oder eine Reise, durch die sie die verbrauchten Energien hinter sich lassen und sich auffrischen konnten.

Zweiter Teil

Ford: „Ich denke, ich muß jetzt gehen. Ich würde gern noch weiter mit Ihnen plaudern, aber ein paar Herren, die eigens von Neuyork herübergekommen sind, warten schon eine ganze Weile, und ich muß mich ihnen jetzt widmen. Bis morgen“ . . . und mit einem Blick auf die Uhr war Mr. Ford zur Thür hinaus und entschwand schnell auf dem langen Flur des großen Versuchsgebäudes. So schloß unsre gestrige Unterredung.

Es läßt sich gut mit ihm plaudern — wenn man ihn glücklich erwischt hat. Aber seiner habhaft zu werden, so lange man selber Zeit hat — das ist das Schwierige.

Er hat keine Bürostunden, und auch kein eigentliches Büro. Er ist ein großer Frühaufsteher, ist häufig schon um halb sechs und selten später als sechs auf. Nach einem leichten Frühstück tritt er gewöhnlich einen Rundgang an und kann dann überall auftauchen — sei's im

„Highland Park“, im „River Rouge“, im Fordson Werk oder dem großen Versuchshaus, — je nachdem, wo gerade etwas ihn besonders Interessierendes vor sich geht.

Eine Verabredung sucht er stets einzuhalten, aber er scheut sich vor jeder festen Verabredung — das heißt fest in bezug auf genaue Zeit — die ihm seinen Tageslauf erschweren würde. Seine Interessen sind so groß und mannigfach, daß er gern mit voller Bewegungsfreiheit umherwandert, dabei aber stets nach einem wohlüberlegten Plan. Es ist nichts von Schablone in seinem Tun, aber alles hat System. Wenn man etwa eben mit einem seiner Mitarbeiter, in dessen Büro man ihn gestern sah, überlegt, wann er wohl heute dort erscheinen wird, öffnet sich die Thür und herein tritt Mr. Ford. Mit seinen fünfundsiebzig Jahren hat er noch dieselben elastischen Bewegungen und dieselbe Haltung wie mit fünfundvierzig.

Er ist ziemlich groß, aufrecht und mittelbreit. Beim Grüßen huscht ein freundliches, manchmal fast schelmisches Lächeln über sein Gesicht. Die klaren blauen Augen schauen dir gerade ins Gesicht, wenn er dir guten Tag sagt, und fest umschließt seine Hand die deine, aber nicht

wie ein Schraubstock, wie das heute vielfach süßlich ist. Dazu ein leises Neigen des Kopfes und der Schultern, das, wie man instinktiv fühlt, der Ausdruck gütiger Bescheidenheit und das gerade Gegenteil des pomphaften oder „Ich-bin-Ich“-Typs ist.

Am Morgen nach unserer oben ausführlich berichteten Unterhaltung holte Mr. Ford sich einen Stuhl — die kleinen gradlehnigen sind ihm am liebsten — rückte ihn instinktiv gerade weit genug von der Wand ab, um sich bequem mit ihm zurücklehnen zu können, schlug ein Bein unter und begann: „Nun, was haben Sie heute im Sinn? Über das, was wir gestern zuletzt erörterten, möchte ich heute nicht mehr reden, — zu viel Theorie. Gehen wir zu den Tatsachen über.“

Erine: Gut, ganz das gleiche dachte ich auch. Wir waren ja auch fertig damit. Um nur auf das eine zurückzukommen: ich meine, wir waren uns darüber einig, daß Gedanken Kräfte sind und daß eine Kraft ein Antrieb ist, durch den etwas geschieht. Wie ist's nun mit dem, was wir Erfolg nennen? Kann man sich etwas ausdenken und dann im Geiste gleichsam wie eine Pflanze hegen und pflegen, daß es wächst und sich immer mehr entfaltet?

Ford: Gewiß, wenn man sich ganz auf das eine konzentriert. Alles, was man tut, muß darauf Bezug haben, und vor allem muß man sehr viel geistige Kraft darauf verwenden. Ja, daran liegt alles — Phantasie und innerer Schwung muß da sein!

Trine: Gibt es denn ein Geheimnis des Erfolgs, oder, — wenn Sie den Ausdruck nicht mögen, — eine Methode, die den Erfolg sichert? Können junge Menschen sich diese Methode aneignen und auf diese Weise in erfolgreiche Bahnen steuern?

Ford: Zuerst müssen sie sich darüber klar sein, was sie wollen — dann müssen sie sich daran machen und dabei bleiben. Und stets das Beste leisten! Das ist eine Grundregel: alles, was man tut, muß man so gut wie möglich machen, denn damit baut man etwas Wertvolles in sich auf. Jede Aufgabe, an die man herangeht, enthält alle die Elemente, die zum Aufbau des inneren Menschen wesentlich sind. Und schließlich gibt es überhaupt keinen Erfolg, der außerhalb des Menschen liegt, sondern alles kommt von innen. Man erweist sich selbst die größte Wohltat, wenn man alles, was man tut, so gut wie irgend möglich macht.

Handelt es sich nun um die Frage, wie man geschäftlichen Erfolg erreicht, d. h. finanziellen Erfolg, so kommt es vor allem drauf an, herauszufinden, was das Publikum braucht. Große Geldsummen sind an sich nichts Schädliches, wenn man nur richtig damit arbeitet und durch sie neue Gelegenheiten und Nutzen für die Menschheit schafft. Schädlich ist nur das Geld, das brach liegt oder das etwa dazu verwandt wird, den Fortschritt zu hemmen.

In dem Menschen selbst liegt das Gesetz des Erfolgs. Nach welchem Gesetz entwickelt sich denn ein Apfel zu einem Apfel? Nun, ganz das gleiche ist's mit dem Erfolg.

Aber es gibt keinen Erfolg ohne Anstrengung, das heißt, geistige Konzentration, stetige Arbeit mit Kopf und Hand.

Und Vertrauen muß dabei sein. Glauben und Vertrauen. Und Mut! Wenn man keinen Mut hat, der einen nie verläßt, was auch geschehen mag, so kann man nicht auf Erfolg rechnen. Das ganze ist wie ein Dauerrennen.

Und Kenntnisse muß man haben. Jeder kann sich die aneignen. Laien und Amateure scheiden hier aus. Man muß alles wissen, was nur irgend zu dem Spezialgebiet gehört, und sich

dauernd über alles Neue auf dem laufenden halten. Da braucht ein anderer einem nur um eine Nasenlänge voraus zu sein und er hat den Erfolg, und man hat das Nachsehen. Herumraten ist sinnlos, dem „Glück“ vertrauen Torheit, und blind darauf losgehen etwas, was einem zum Verhängnis werden kann. Man muß das nötige Wissen haben und zwar muß es auch das allerneueste Wissen umfassen.

Und was die sittlichen Qualitäten angeht — je mehr man davon hat, desto besser. Unehrlliche Menschen, die den andern Gesetzen des Erfolgs gehorchen, mögen sich hin und wieder einen Platz erobert haben, aber es wird ihnen immer schwerer gemacht. Menschen lassen sich betrügen, Material läßt sich nicht betrügen. Sie müssen ihre Mauer aus echten Ziegelsteinen bauen, oder sie bricht zusammen. Sie müssen die Gesetze der Belastung genau beachten, oder die Brücke, die sie bauen, stürzt ein. Ihren Kunden können sie wohl einmal betrügen, die Natur dagegen auch nicht ein einziges Mal. Es ist schon besser, garnicht erst den Versuch zu machen, zu mogeln und zu betrügen, denn Unehrlichkeit ist wie Hausschwamm, der sich überall ausbreitet. Und da, wo alle sonstigen Be-

dingungen gleich sind, hat der ehrliche Mann doch die besseren Aussichten auf Erfolg.

Das gleiche gilt für die Menschenfreundlichkeit. Wo alle sonstigen Bedingungen gleich sind, wird der gütige Mensch doch stets weiterkommen als der hartherzige.

Erine: Mir wird sehr klar, auf wie ungeheuer viele Menschen, besonders junge Menschen, in der ganzen Welt diese Gedanken oder Richtlinien, die Sie da aussprechen, ganz begeistern und mitreißend wirken müssen, und wie sie ihnen weiterhelfen.

Ich muß Ihnen etwas erzählen, das Sie interessieren wird. Ein Freund von mir in Newyork, Mitglied eines großen Reklamekonzerens — nebenbei ein Schotte — frühstückte mit mir kurz nach meinem ersten Besuch hier, und ich gab ihm eine kurze Schilderung der großen Betriebe. Er war ganz begeistert und sagte: „Mr. Erine, ich glaube, Henry Ford ist heute der größte Mann in Amerika.“ Ich horchte auf und fragte: „Wie meinen Sie das, Mr. Drmsbee?“ — und war ganz gespannt, ob ich mit ihm übereinstimmen könnte. „Nun,“ antwortete er, „für mich hat ein Mann, der es fertig gebracht hat, Millionen von Männern

und Frauen, die sonst nie dazu gekommen wären, ein billiges, sparsames und zuverlässiges Transportmittel zu verschaffen, dem Lande einen so ungeheuren und einzigartigen Dienst erwiesen, daß das, was ich eben sagte, wahr ist.“ Ich erzähle Ihnen dies, weil ich sicher bin, daß dieser Standpunkt — der nach meiner Meinung ein ganz ausgezeichnetes Urteil verrät — Sie interessieren wird.

Ford: O, meine Arbeit hat mir mächtig viel Freude gemacht.

Erine: Um noch von Ihrer Arbeit zu sprechen: Die Welt kennt Sie als den Begründer und Leiter dieses großen Betriebs. Was ist nun wohl das, worauf Sie selbst im Gedanken an diese Schöpfung oder an Ihr Leben am stolzesten sind?

Ford: Ich weiß wirklich nicht, was ich darauf antworten soll, — darüber habe ich noch niemals nachgedacht.

Erine: Sie haben hier in Ihrem Betrieb etwas geschaffen, das in bezug auf Löhne, kurze Arbeitszeit, gesunde Arbeitsbedingungen und dergleichen geradezu umwälzend gewirkt hat und von ungeheurer Bedeutung ist. Nun meine ich: wenn Sie auch über den Erfolg der großen

Arbeit sehr froh sind und allen Grund dazu haben, ist doch vielleicht noch etwas dabei, woran die Allgemeinheit nicht denkt und was nicht unbedingt mit dem Erfolg zusammenhängt. Ist nicht noch etwas Besonderes an der Tatsache, daß Sie imstande waren, etwas zu erreichen, was Sie mit Millionen Menschen teilen konnten, statt es für sich allein zu behalten?

Ford: Es kommt alles darauf an, herauszufühlen, was das Publikum braucht, und dann Mittel und Wege zu finden, es ihm zu verschaffen. Habe ich nicht recht? Wir haben da eben wieder eine große Sache an der Hand — den Versuch, den neuen Fordwagen so billig herauszubringen, wie wir's möchten. Wir setzen den Preis ganz lächerlich niedrig, um die Sache zu zwingen.

Erine: Aber wenn es Ihnen gelingt, etwas Hochwertiges zu billigem Preis herauszubringen, wessen Verdienst ist das?

Ford: Jedermanns. Es gibt keinen privaten Erfolg im Geschäft.

Erine: Das sieht fast wie ein Wendepunkt in der Industrie aus. Nun hätte ich noch eine persönliche Frage, — aber bitte, antworten Sie

nur, wenn Sie mögen —: Haben Sie jetzt ein stärkeres Interesse daran, dem Publikum etwas Erstklassiges in Gestalt des Autos, oder was es gerade ist, zu geben, als am Anfang, in den ersten Zeiten, als alles noch so unsicher vor Ihnen lag?

Ford: Unsicherheit hat es nie gegeben — Schwierigkeiten natürlich in Hülle und Fülle — aber nie irgendwelche Unsicherheit. Aber um auf Ihre Frage zurückzukommen: das Publikum sieht heutzutage mehr auf gute Arbeit.

Trine: Sind Sie noch so darauf aus und macht es Ihnen noch soviel Spaß und befriedigt Sie noch ebenso wie am Anfang, soviel wie möglich für so wenig wie möglich zu liefern?

Ford: Wenn Sie mit irgend etwas Erfolg haben wollen, müssen Sie überhaupt so eingestellt sein. Anders werden Sie es nie zu etwas bringen.

Trine: Einfach weil das das Gesetz ist, oder auch wegen der Konkurrenz?

Ford: Nein, weil das das einzige ist, was wirkt.

Trine: Mit andern Worten: Sie setzen sich dafür ein um der Sache willen — ganz unabhängig von jeder äußeren Konkurrenz.

Ford: Jawohl, und das ist das einzige, was man tun kann.

Erine: Um von etwas anderem zu reden: ich weiß, daß Sie sich lebhaft für alle Gesundheitsfragen interessieren, wie man einen kräftigen gesunden Körper durch einfache natürliche Lebensweise erzielt und erhält. Es interessiert Sie sowohl vom Standpunkt des Individuums wie vom wirtschaftlichen Standpunkt. Scheint es nicht fast unglaublich, daß in den Vereinigten Staaten zwei Millionen Menschen dauernd krank sind?

Ford: Das meiste davon könnte verhütet werden. Eines Tages wird man einen kranken Menschen nicht mehr als bedauernswert, sondern als tadelnswert ansehen. Diese Auffassung macht schon Fortschritte und verspricht bessere Gesundheitsbedingungen für die Zukunft.

Erine: Sie haben also das Gefühl, daß wir in der Richtung wirkliche Fortschritte machen?

Ford: O ja, große Fortschritte! Wir sichern dem Körper schon sozusagen eine größere Kilometerzahl, seit wir wissen, was seine Kräfte verzehrt. Und bald wird der Mensch imstande sein, seine Körperkräfte viel länger zu erhalten, weil er herausfinden wird, was dazu nötig ist.

Erine: Ich möchte wissen, ob Sie mich über eine Frage aufklären können, die mich in letzter Zeit viel beschäftigt hat. Wir wissen, daß in unserm Körper dauernd neue Zellen geboren und alte abgestoßen werden. Dieser Prozeß ist ununterbrochen im Gange, und Naturwissenschaftler und Physiologen sagen uns, daß alle Zellen im Körper mindestens einmal im Lauf von zwölf Monaten völlig erneuert werden, in manchen Teilen sogar noch häufiger. Die Frage, die mich beschäftigt, ist folgende: wenn das wahr ist und wenn wir unsern Körper auf die beste Art, die wir kennen, aufbauen, d. h. das durch, daß wir ihm die richtige Nahrung, viel Luft und Bewegung, und unsern Gedanken eine positive statt einer negativen Richtung geben, — wie kommt es dann, daß wir dennoch weiter altern?

Ford: Den Grund kann ich Ihnen natürlich nicht sagen. Wir leben, denke ich mir, lange genug, um einen Plan oder Zweck zu erfüllen, und wenn das geschehen ist, folgt das nächste Kapitel. Aber ein paar Gründe für unser Altern liegen offen zutage, so zum Beispiel der, daß unsre Ernährung oft nicht die richtige ist. Der menschliche Körper braucht verschiedene Minerale, so:

gar etwas Kupfer. Sind die aufgebraucht und werden sie nicht ersetzt, so tritt Verfall ein. Durch richtige Ernährung würden wir zweifellos frühzeitiges Altern verhindern und uns vielleicht lebenslänglich im Zustand des gesunden „reifen Alters“ erhalten. Das Alter des Menschen hat nichts mit der Zahl der Jahre zu tun, sondern mit seiner geistigen und körperlichen Kraft.

Erine: Gibt es denn etwas, wodurch wir besser imstande wären, unsern Körper, wenn auch nicht gerade im Zustand der Jugend, so doch wenigstens in dem der mittleren Jahre zu erhalten?

Ford: Wir werden dahin kommen. Uns fehlt nur noch mehr Erfahrung und Schulung. Wir haben es selbst in der Hand, darüber zu bestimmen.

Erine: Meiner Meinung nach ist dies ein Gebiet, wo es noch vieles zu erforschen und sogar zu entdecken gibt. Um es mit andern Worten noch einmal zu sagen: wenn alle verbrauchten alten Zellen des Körpers ausgestoßen werden und sich ständig neue bilden, die an ihre Stelle treten, könnten wir dann nicht nach irgend einer Methode, einem Gesetz, das wir noch nicht gefunden haben, die Form oder die

Formen dieser neuen Zellen selber entscheidend beeinflussen und gestalten, so daß sie uns die jugendliche Erscheinung und Gestalt, die wir einmal besaßen, verleihen — oder wenigstens die Vollkraft und das Aussehen der mittleren Jahre, — selbst wenn wir jene Zeit schon hinter uns haben?

Einige Menschen, — und diese Richtung breitet sich immer weiter aus — behaupten, wir könnten das ganz und gar durch unser Denken, durch das Idealbild, das wir uns aufstellen und an das wir uns halten, erreichen. Aber ich habe die Beobachtung gemacht, daß gerade die Verfechter und Verkünder dieser Theorie — sogar die kräftigsten oder beweglichsten unter ihnen — äußerlich ständig älter werden im Lauf der Jahre. Einige — darunter viele mir persönlich bekannte — erreichen zwar ganz viel in dieser Hinsicht, aber doch nicht alles. Und damit käme ich zu meinem Punkt: Gibt es hier etwas, das nur darauf wartet, von uns gefunden zu werden? Ich glaube es.

Ich denke dabei nicht an Sachen wie Drüsenverpflanzungen oder Operationen, bei denen man Tieren — unsern Mitgeschöpfen sozusagen — Organe wegnimmt in einem vergeb-

lichen Versuch, das, was die Menschen durch ihr Sich-Gehen-Lassen oder ihre Unkenntnis der Lebensgesetze verdorben haben, wieder gutzumachen; nein, ich denke dabei an gesunde natürliche Lebensweise, so wie — ich scheue mich nicht, das zu sagen — Gott sie für uns gewollt hat.

Natürlich glaube ich, daß der Geist große Macht hat — ein Narr, wer anderer Meinung wäre — aber es scheint noch etwas anderes zu geben; und ich habe ein starkes inneres Gefühl, daß wir es finden können — das Gesetz, meine ich. Natürlich denke ich nicht, daß es unsre Bestimmung ist, ewig zu leben, wenigstens nicht hier auf Erden. Wohl aber glaube ich, daß wir länger leben sollten und länger leben könnten, als es der Fall ist und, was vielleicht noch wichtiger ist, daß wir uns unser Leben lang mehr auf der Höhe halten sollten — und zwar bis in unsre späten Jahre — als viele von uns es tun. Ich glaube des weiteren, daß wir nicht in elendem, leidendem, gebrochenem oder greisenhaftem Zustand dies Dasein verlassen sollten, sondern etwa wie die reife Frucht, die sich von ihrem Zweige löst, weich und saftig und zu voller Reife entwickelt. Ohne Angst oder

Vorahnungen, aber stets bereit und ruhig, so sollten wir an das Ende denken, und wenn die Zeit gekommen ist, mit einem frohen Lächeln Abschied nehmen.

Ford: So sollte auch nach meiner Überzeugung unser aller Leben verlaufen. Das ist die natürliche, normale Lebensweise. Durch künstliche Mittel kann sie aber nicht erreicht werden. Das natürliche gesunde Leben kann nur auf natürliche Weise kommen, anders überhaupt nicht. Natur, nicht Kunst, ist die Quelle des Lebens, und Krankheit nichts anderes als ein Lebensmanko.

Erine: Wir müßten ein Forschungs- und Schulungsinstitut grade für dieses Gebiet haben, und sein oberster Leitsatz und Schlachtruf sollte heißen: nicht erst Heilungsversuche, wenn Millionen krank und leidend sind, sondern Bewahrung der Gesundheit und Verhütung von Krankheit mit ihren Begleiterscheinungen von Leiden und Verlust. Nun möchte ich Ihnen eine Frage stellen, die Sie nicht zu beantworten brauchen, wenn Sie nicht wollen, nämlich: wer wäre besser geeignet, dieses Institut zu gründen, als Henry Ford mit seinem eigenen tiefen Interesse für alle die Gesundheit be-

treffenden Fragen, seinem weit ausschauenden Blick, seinem kühnen unternehmenden Geist und seinem Reichtum, der ihn dazu instand setzte?

Ford: Lassen wir das erst einmal — wenn es zu geschehen hat, wird es geschehen. Ich habe viel über Ihre Anregung nachgedacht: weniger Krankenhäuser, mehr Unterrichtsstätten zur Verhütung von Krankheit. Wenn die Menschen jeden Augenblick in einem Krankenhaus wieder zusammengeflücht werden können, so denken sie, sie brauchen nicht vorsichtig zu sein. Der Tag wird kommen, wo man ein Hospital nicht länger als eine Heilanstalt ansieht, sondern wo es eine Schule der Krankheitsverhütung, eine Unterrichtsstätte wird, an der man die Menschen lehrt, wie sie leben müssen.

Erine: Werden wir wohl einmal jenes Stadium der Evolution oder menschlichen Entwicklung erreichen, wo wir die ganz feinen Elemente, — Kräfte oder Materien — von denen wir sprachen, voller begreifen und verstehen, womöglich nach Maß und Gewicht bestimmen, oder wenigstens die Methode ihrer Funktionen werden erfassen können?

Ford: Nein, das werden wir nie, so wie es niemals möglich gewesen ist. Unsere Erde ist

seit Millionen Jahren von intelligenten Menschen bewohnt, und ich glaube, daß es in ganz frühen Zeiten Völker gegeben hat, die in Kunst und Wissenschaft hoch entwickelt waren. Wahrscheinlich hatten sie schon die meisten Dinge, die wir für Errungenschaften des modernen Fortschritts halten, und vielleicht noch manches, wovon wir noch nicht gehört haben. Ich bin sicher, daß sie Automobile, Radio, Flugzeuge hatten — alles, was wir heutzutage haben, oder Gleichwertiges, und vielleicht noch vieles, was wir erst entdecken müssen. Aber scheinbar hatten sie kein Gegengewicht in ihrer moralischen Entwicklung, und so gingen sie mitsamt ihrer sonst hohen Kultur unter. Unsere eigenen naturwissenschaftlichen Fortschritte haben ein stärkeres sittliches Element als Ausgleich in sich; so mag es sein, daß unsre Kultur von längerer Dauer sein wird, wenngleich wir noch ein weites Stück Weg vor uns haben — aber wir kommen weiter.

Erine: Halten Sie es irgendwie für wahrscheinlich, daß einige unter uns, die besonders befähigt und scharfsichtig sind, — zum Beispiel die großen Erfinder, — aus solcher frühen Zeit und Entwicklung wiedergeboren sind und das, was vielleicht eine Errungenschaft

oder schon Allgemeingut jener Kultur war, an uns überbracht haben? Und sollte das in gleicher Weise für die gelten, die in wissenschaftlichen, geschäftlichen oder die Regierung betreffenden Dingen als besonders fortgeschritten erscheinen?

Ford: Schon möglich. Weisheit ist das Produkt der Erfahrung.

Erine: Die Wissenschaft hat herausgefunden, daß das Leben auf diesem Planeten weit zurückreicht, viel viel weiter, als die ehemals nach den Berichten der Bibel angenommenen sechs-tausend Jahre. Man hat die Überreste von Tieren eingebettet in die Gesteinsschichten und Falten der Erdrinde gefunden, die vor sechs-hundert Millionen Jahren gelebt haben müssen. Das steht jetzt so gut wie fest. In Italien haben Archäologen bei ihren Forschungen die Ruinen von fünf verschiedenen Kulturen, eine unter der andern begraben, entdeckt und durch Ausgrabungen freigelegt. Was Sie vorhin andeuteten und für wahrscheinlich halten, nämlich daß es schon in fernster Vergangenheit einen hohen Stand der Kultur und geistigen Errungenschaften bei verschiedenen Rassen gegeben hat, von dem wir bisher noch keine Kenntniss haben, eröffnet die interessantesten

Perspektiven für unser Denken. Es mag noch vieles geben, das wir erst erfahren werden.

Ford: Die heutigen Fortschritte in der Welt gehören in weitem Umfang in das Reich des Technischen, der Maschinen, die das vollbringen, was dem Menschen mit allem Predigen, aller Propaganda in Wort und Schrift, nicht gelungen ist. Aber unsere Kenntnisse sind immer noch sehr gering. Trotzdem glaube ich, daß die Zeit kommen wird, wo der Mensch sogar weiß, was auf den andern Planeten vorgeht, und vielleicht sogar imstande ist, sie zu besuchen. Der Geist eilt heutzutage rascher vorwärts als früher. Ideen breiten sich ungehindert aus. Wir machen jetzt in fünf Jahren mehr geistige Fortschritte als früher in hundert. Das kommt daher, daß die Ausbreitung und Aufnahme neuer Ideen so stark zugenommen hat.

Wie geht der Denkprozeß in uns vor sich? Woher kommen unsere Gedanken und wie kommen sie?

Das sind Fragen, die mich stets sehr beschäftigen. Gedanken scheinen zu dem zu kommen — und tun es meiner Überzeugung nach tatsächlich — der darauf eingestellt ist, sie zu empfangen. Manchmal ist der „Empfänger“,

wie man beim Radio sagt, gut, manchmal fehlerhaft. Wir scheinen mehr Gedanken aufzunehmen und weiterzugeben, als selber zu erzeugen. Vielleicht gibt es gar keine neuen Gedanken, sondern nur neue Kombinationen. Darum interessieren mich die Menschen so. — Sie sind das letzte und neueste auf der Erde. Aber was an jedem Individuum „neu“ ist, das ist nur eine neue Kombination.

Der menschliche Geist ist ein Kanal, durch den die künftigen Dinge in den Bereich der gegenwärtigen gelangen. Es gibt in Wahrheit keine Entdeckungen, die einem einzigen Menschen zuzuschreiben wären, denn nichts wird je einem einzigen Menschen anvertraut. Wir wissen jetzt, daß nicht nur ein Mann das Drucken erfunden hat, die Idee strebte nach Verkörperung und fand ihren Weg ins Leben durch mehrere, etwa um die gleiche Zeit lebende Männer. Kolumbus war nicht der einzige Entdecker Amerikas. Das Schicksal ist darauf bedacht, daß nichts von dem, was es im Sinn hat, durch den Mißerfolg eines Einzelnen fehlschlägt; darum wird eine neue Wahrheit stets mehreren anvertraut. Das ist die Ursache, weshalb es bei Entdeckungen so oft zu Streitigkeiten kommt: es läßt sich schwer be-

weisen, wer der „erste“ war. Die Idee „lag in der Luft“ und fand Eingang bei denjenigen, deren Geist aufnahmebereit und auf sie eingestellt war.

Erine: Sie können sich kaum denken, wie sehr mich alles, was Sie eben gesagt haben, interessiert, und zwar teilweise darum, weil ich eigentlich in allem so völlig mit Ihnen übereinstimme. Ich glaube, es gibt nichts, was mich in den letzten Jahren stärker und nachhaltiger beschäftigt hat als die Tatsache, daß wir unmittelbar davorstehen, die feineren Gesetze — oder richtiger die Gesetze der feineren Kräfte — sowohl in der uns umgebenden Welt wie in unserm Innern zu erfassen. Ich habe das Gefühl, wir sind diesen Gesetzen, dem „Wie“ des Lebens, auf der Spur.

Das Radio ist für mich nur der Vorläufer weiterer größerer Dinge. Die Deutschen pflegen zu sagen, daß man stets das Nächstliegende zuerst tun muß, oder, wie man noch genauer sagen könnte, daß man nie das zweite vor dem ersten tun soll. Denken wir an das eben von Ihnen erwähnte Radio: Das Gesetz dieser Kraft war von Anfang an im Universum, aber unserer Generation blieb es vorbehalten, es zu finden

und nutzbar zu machen. Das ist mir ein Hinweis, daß es darüber hinaus noch feinere und immer noch feinere Kräfte gibt. Und diese Kräfte, die alle in der Außenwelt liegen, sind glaube ich, wiederum Hinweise auf die geistigen und seelischen Kräfte und Gewalten in unserm Innern.

Es ist alles da, wie Sie sagen, und wartet nur darauf, von uns in Empfang genommen und verwertet zu werden. Die ganze Atmosphäre ist wie geladen mit Ideen und Kräften aller Art, die bereit sind, in jene Menschen einzuströmen, die die richtigen Empfangsorgane besitzen und in der richtigen Verfassung sind, um sie aufzunehmen. Wie wir, schon um eine gewöhnliche Telephon- oder funktentelegraphische Nachricht entgegenzunehmen, scharf hinzuhören müssen, so müssen wir auch auf die feineren Botschaften horchen. Wir sollten uns zu besseren Empfangsstationen ausbilden.

Unsre fünf Sinne sind es, die uns alle Eindrücke der äußeren Welt vermitteln. Die Schwingungen der Sinnesorgane werden ständig auf das Gehirn übertragen und erzeugen je nachdem Klang, Bilder, Geruch usw. Darüber sind wir uns einig. Nun, in derselben Weise

wird auch unser seelisches Zentrum, der Sitz des Lebens, durch Schwingungen aus der Zentralkraftquelle alles Lebens belebt. Sie durchfluten es ständig und übermitteln dabei den seelischen Organen ihre Eindrücke und Bilder — die, deren Quelle und Ursprung sie sind.

Wie die Sinne an den Geist telegraphieren, so telegraphiert auch die Seele an ihn, wenn er aufgeschlossen, aufmerksam und aufnahmefähig ist. Befindet er sich dagegen nicht in solchem Zustand der Aufgeschlossenheit und Aufnahmefähigkeit, in dem allein ihm diese Eindrücke, Ideen und Vorbilder übermittelt werden können, so geht ihre Wirkung verloren, denn dann dringen sie nicht vollständig in das geistige Bewußtsein ein. — Hier haben wir den Weg, mit der Quelle aller Dinge in Fühlung zu kommen. Sie ist der Ursprung der Intuition, der Inspiration, jeder Offenbarung, aller wahren Weisheit und Kraft.

Die Inspiration, die Botschaft kommt zu uns, aber sie geht nur in uns ein, wenn wir auf sie hören, und je mehr wir uns innerlich und äußerlich darauf einstellen, um so besser hören wir sie. Mit andern Worten: wir haben es selbst in der Hand, uns unsern Geist zum bewußten

Medium zu machen, so daß er in einem steten Austausch mit der Seele lebt, durch den wir mit der Quelle aller Dinge, der großen ersten Ursache, in Verbindung kommen. Einige unter den alten Propheten kamen der Wirklichkeit, der Quelle, ganz nahe in einem Ausspruch wie diesem: „Der Herr ist mächtig in dir.“ Ein anderer stand ohne Zweifel in jenem unmittelbaren Kontakt, wenn er sagte: „Und deine Ohren werden hören das Wort hinter dir sagen her: Dies also ist der Weg, denselben gehet; sonst weder zur Rechten, noch zur Linken.“ Von den Gesetzen wußten sie vielleicht nur wenig, aber diesen inneren Kontakt kannten sie, und waren Experten in der Einstellung ihres Empfangsapparates.

Das ist, glaube ich, die Fähigkeit, die wir immer mehr entwickeln sollten. Es hat Menschen gegeben, die sie in hohem Maße besaßen. Wir wissen daher einiges über die Möglichkeiten, die hier liegen. Man hat diese Fähigkeit auch den sechsten Sinn genannt. Mir scheint sie jedoch nicht in dieselbe Kategorie zu gehören wie unsere physischen fünf Sinne, wenn sie auch ganz ebenso natürlich und normal ist. Sie bringt uns in unmittelbaren Kontakt mit der Weis-

heitsquelle, dem Energie- und Kraftzentrum alles Lebens. Wie Sie sagten: es ist alles da. In uns ist es, die Verbindung herzustellen.

Ford: Meiner Überzeugung nach ist alles Stoffliche und alles Geistige, das existiert, uns zugänglich; aber wir müssen das unsrige dazu tun.

Trine: Im Rückblick auf unsere Unterhaltung möchte ich noch sagen, daß für mich der gestrige Tag einer der befriedigendsten und aufschlußreichsten war, die ich je erlebt habe. Ich habe mir die Henry Ford-Gewerbeschule angesehen. Ein erstaunlicher Gedanke, daß sie sich in zwölf Jahren von sechs Jungen und einem Lehrer zu einer Schule von zweitausendsiebenhundert Jungen und hundertfünfzig Lehrern entwickelt hat! Es ist wirklich etwas ganz Begeisternendes, wenn man da die Jungen, Amerikaner und auch viele anderer Nationalität, Seite an Seite vor jeder Art von Maschine oder Werkzeug und in wirklicher produktiver Arbeit sieht.

Ich möchte etwas fragen: gäbe es nicht die Möglichkeit, die Idee und den Plan, die dieser

Schule zugrunde liegen, auf unsere Hochschulen und Colleges zu übertragen?

Ford: Nun, die Colleges haben bisher kaum die Möglichkeit, derartiges einzuführen; es fehlt ihnen ganz einfach an der nötigen Maschinerie und Ausrüstung. Mancher College-Präsident würde gern den Versuch machen, wie ich mir sagen ließ. Wir wollen mit unseren Schulen ja übrigens auch nichts weiter als ein Arbeitsmuster, ein Beispiel hinstellen. Ich table keine Form von Erziehung, denn ich meine, jede hat ihre Berechtigung, und dies ist eine Methode unter vielen, junge Menschen fürs Leben vorzubereiten.

Ich will aber gern zugeben, daß es meine Hoffnung ist, daß Schulen in der Art unserer Gewerbeschule, oder ähnliche im ganzen Lande eingeführt werden.

Erine: Haben Sie denn nicht das Gefühl, daß unsere heutigen Unterrichtsmethoden sich viel zu weit vom täglichen Leben entfernen? Mit anderen Worten: daß es viele Dinge gibt, die in unsern Schulen in erster Linie zum Zweck der Denkschulung unterrichtet werden und daß man diese Denkschulung ebenso gut an Gegenständen erzielen könnte, die in engerem Zu-

sammenhang mit dem Leben stehen und von tatsächlichem Wert für die Lebensausrüstung sind? Bis vor kurzem mag alles ganz gut gewesen sein, aber wir stehen jetzt ganz andern Verhältnissen gegenüber. Es ist fast eine andre Welt, in der wir heute leben, und eine neue Generation dazu.

Ford: Alles Vergangene hat meiner Ansicht nach seine Berechtigung. Vielleicht war es ihm von vornherein bestimmt, nur ein Übergang zu sein. Ich habe an der Vergangenheit nichts auszusetzen.

Erine: Nun, das ist Ihre Weltanschauung. Was für Veränderungen unserer Methoden würden Sie denn für heilsam halten?

Ford: Veränderungen in der Art, wie wir sie hier versuchen. Glaubten wir nicht, daß sie einen Fortschritt bedeuten, würden wir uns nicht auf sie einlassen. Sie mögen noch unvollständig und verbesserungsbedürftig sein, aber sie repräsentieren immerhin meine Anschauung über zweckmäßige Erziehung.

Erine: Glauben Sie, daß einmal die Zeit kommt, wo es möglich sein wird, jenes Prinzip mehr und mehr in unsern landläufigen Erziehungssystemen zur Anwendung zu bringen?

Ford: Ich glaube, daß wenn die, die sich mit der Erziehung der Jugend befassen, wirklich den Wunsch haben, sie auf das Leben vorzubereiten, sie sie dorthin bringen müssen, wo das Leben ist, wo es in vollem Gange ist. Die Lernenden müssen mit dem, was vorgeht, wirklich in Berührung kommen und zwar nicht nur als Zuschauer, sondern als aktive Teilnehmer, müssen die Dinge, die sie lernen sollen, selber verrichten. Unsere Hände sind unser bester Lehrmeister. Haben Sie sich das einmal klargemacht?

Erine: Glauben Sie, daß man in bezug auf Landwirtschaft, Gartenbau und dergleichen sehr bald ähnliche Richtlinien und Methoden verfolgen wird?

Ford: Landwirtschaft wird bald nur noch in großem Maßstab betrieben werden. Die kleinen Farmbetriebe werden aufhören, die Grenzzäune zwischen ihnen werden fallen, und alles, was mit Landwirtschaft zusammenhängt, wird nur noch im großen Maßstab unternommen werden.

Erine: Aber ist es, damit es dahin kommt, nicht nötig, daß mehr junge Leute, Männer und Frauen, von unsern Farmen auf die landwirtschaftlichen Hochschulen kommen, um dort

alles Einschlägige, alle neuen Erfahrungen und Methoden zu lernen?

Ford: Einige staatliche Universitäten und Colleges leisten in der Hinsicht schon sehr nützliche Arbeit, — aber damit streifen wir die Frage nur grade, werden Sie sagen. Nun, mir erscheint die Landwirtschaft in geschäftlicher Hinsicht gewissermaßen als ein Nebenweig. Wir produzieren unsre Nahrungsmittel ständig mit verbesserten Methoden, mit immer weniger menschlichen Hilfskräften und immer geringeren Kosten. Nur an wenigen Tagen im Jahr kann Landarbeit getan werden und braucht sie getan zu werden; die Farmer werden bald finden, daß Landwirtschaft keine voll ausfüllende Arbeit ist, und werden den Wunsch haben, daneben anderes zu tun.

Erine: Haben Sie wohl zufällig gelesen, was John D. Rockefeller jr. vor ein paar Tagen seinen Studenten an der Fisk-Universität über Erziehung und Bildung sagte? Er gilt mir schon seit Jahren als einer der bedeutendsten und wertvollsten Männer unsres Landes, und er ist auch ein sehr scharfer Beobachter.

Ford: Ja, er ist ein sehr feiner Mensch.

Erine: Er machte den Studenten klar, daß

„auf die Universität gehen“ und „sich bilden“ durchaus nicht immer identische Begriffe sind. „Auf die Universität gehen“ kann auch nur heißen: sich gehen lassen, ein durch nichts gerechtfertigtes Gefühl der Überlegenheit anderen gegenüber in sich groß züchten, oder unzufrieden werden mit den Verhältnissen und der Umgebung, in die das Schicksal einen gestellt hat. Diese Definition dessen, was die Universitäts-erziehung nicht bedeuten sollte, könnte man sehr gut in jedem College am schwarzen Brett anschlagen. Ferner sollte sie sich davor hüten, die Köpfe zu sehr mit Daten, Tatsachen oder Zahlen zu füllen, gewinnsüchtige Rechtsanwälte heranzubilden, oder Ärzte, die ihren Erfolg nach Dollars rechnen, oder alles in allem Menschen, die nur in ein gerissenes, versumpftes, angefaultes Geschäftsleben passen.

Wieviel Wahres an solchen Warnungen auch sein mag, so wissen wir doch alle, daß unsere Schulen und Universitäten im ganzen ausgezeichnete Arbeit leisten, und daß die jungen Leute, die nur wirklich den Wunsch haben, die allerwertvollsten Dinge dort lernen können. Und das Schöne ist, daß es bei uns in Amerika keinen jungen Mann und kein junges Mädchen

gibt, denen, wenn sie sie wirklich wünschen, diese Universitätsausbildung nicht offenstände.

Ford: Es liegt durchaus nicht so, daß irgend-
etwas an unsern Schulen nicht richtig wäre. Sie haben soweit ihr Möglichstes getan. Aber die Lehrer selbst fangen jetzt an, über Mängel im System zu klagen, und das ist ein gutes Zeichen. Wenn die verantwortlichen Leiter des Bildungswesens unzufrieden sind, kann man auf Fortschritte hoffen.

Erine: Sie werden sich sicher ebenso wie ich über die prächtigen Worte von Elihu Root über unsre höheren Lehranstalten freuen, in denen es heißt: „Es sind vor allem unsre Universitäten, die jene Eigenschaften heranbilden müssen, von denen die Zukunft unsres geliebten Landes abhängt. Der General, der Staatsmann, der Geschäftsmann, sie alle gehen dahin und werden vergessen. Aber schöpferischen Anteil haben an dem Aufbau dieser unsterblichen Institutionen, die Entwicklung jener unschätzbaren Kulturgüter hilfreich fördern — das heißt, nicht vergebens gelebt haben und heißt ewig leben.“

Ford: Es ist natürlich wahr, daß wir nur leben in dem, was wir sind und tun. Versteht

man das ganz, so wird einem vieles klar. Und wenn unser Werk auch vergeht, hat es doch als Wegbereiter für das Kommende gedient. Mr. Root würde mir wohl beistimmen, daß selbst ein großer Staatsmann nur ein Wegbereiter Gottes ist.

Erine: Ich habe versucht, so weit wie irgend möglich das wahre Geheimnis Ihres Erfolgs zu ergründen und bin dabei, um nur das Hervortretendste herauszugreifen, zu folgendem gekommen: Sie haben Ihre Geschäfte ohne Bankiers besorgt und auf die Weise von Anfang an riesige Beträge an Provisionen und Zinsen gespart, die stattdessen in erster Linie der Geschäftserweiterung zugute gekommen sind. Dann haben Sie, statt zu allererst an Propagandapläne zu denken, sich vor allem auf gründliches Erforschen und Experimentieren konzentriert, um die richtige Grundlage zu schaffen. Darauf haben Sie den allerbesten Wagen gebaut, den Sie nur bauen konnten, und des weiteren gesucht, ihn zu dem allerniedrigsten Preise zu verkaufen, der nur möglich war. In dieser Reihenfolge Ihrer Schritte scheint mir der

Grund Ihres Erfolges zu liegen. Und endlich bezwecken Sie mit allem wirkliche Dienstleistung.

Ford: Halt, Sie nennen die Dienstleistung als Letztes, aber sie ist das Erste. Sie ist der Grundpfeiler jedes Erfolgs. Und was alles Ubrige angeht, so ist es auch Dienstleistung: den größten Nutzen für die Allgemeinheit zu dem billigsten Preise zu schaffen. Um Erfolg im Geschäft zu haben, muß man jede Transaktion erfolgreich für den Kunden machen, — das ist der Gedanke, der im Vordergrund stehen muß. Unsere Organisation ist auf ihm aufgebaut.

Erine: Ist das der Plan, den Sie von Anfang an befolgt haben, und haben alle darum gewußt?

Ford: Es gibt keine andern Wege. Dies ist die einzige Möglichkeit, wie man sich vor Rückschritt bewahren kann.

Erine: Nun, das bisherige Ergebnis ist, daß der Ruf Ihrer Fabrikate derart ist, daß Ihre Kundschaft, wenn Sie einen neuen Wagentyp herausbringen, förmlich darauf wartet, ihn zu übernehmen.

Mir fällt dabei etwas ein: vor vielen Jahren,

kurz nachdem mein erstes Buch herausgekommen war, kam ich in Berührung mit S. S. McClure. Er war es, wie Sie wohl wissen, der das erste volkstümliche illustrierte Blatt in Amerika herausbrachte. Er hat übrigens seine Examina an demselben College gemacht wie ich, wenn auch früher, und ich wußte von ihm. Der sagte zu mir: „Mr. Trine, schließlich und endlich ist der einzige Weg, wie ein Buch je einen großen Leserkreis und Absatz gewinnt, der von Mund zu Mund.“ Daran habe ich oft gedacht, und das läßt sich meiner Überzeugung nach von jedem Produkt und seinem Absatz sagen.

Ford: Das Wertvolle am Reklamewesen ist das erzieherische Moment. Man sollte die Reklame als Bildungsmittel gebrauchen; sie sollte einen wirklichen Inhalt haben und etwas lehren; sie sollte das, wofür sie Propaganda macht, erklären, um den Leuten die Beschaffung zu erleichtern. Und dabei sollte sie sich ganz an die Wahrheit halten.

Trine: Mir ist sehr durch den Kopf gegangen, was Sie über heutige Aussichten und Möglichkeiten für junge Männer und Frauen sagten. Können Sie noch andere Fingerzeige in bezug

auf Erfolg geben und zwar finanziellen Erfolg, an den ich jetzt eben denke?

Ford: Herausfinden, was das Publikum braucht und dann den Weg suchen, wie man es ihm gibt. Wenn Sie das tun, sind Sie kaum imstande, den Markt zu „sättigen“. Es läßt sich zum Beispiel leicht herausspüren, daß die Menschen heutzutage Automobile brauchen. Sie wünschen, daß sie glatt fahren, leistungsfähig und schön sind, dabei billig, aber gut und zuverlässig, so daß sie ihnen keinerlei Mühe und Schwierigkeiten machen. Das alles muß man herausfinden, und zwar selbst herausfinden.

Erine: Wird nicht heutzutage immer mehr Wert auf Schönheit gelegt?

Ford: O ja, die Schönheit spielt für die meisten Menschen eine große Rolle. Sie beginnt schon bei der Struktur. Für mich ist jede gute zweckmäßige Maschine schön. Aber die meisten Menschen denken, wenn sie von Schönheit sprechen, nicht an Qualität und Zweckmäßigkeit, sondern an die Farbe.

Erine: Haben Sie viel Interesse für Farben?

Ford: Ich habe mich stets für Farben interessiert.

Erine: Ich habe schon seit langer Zeit großes

Interesse für Farben und jetzt besonders, weil ich glaube, daß ihnen in gewissem Sinn die Zukunft gehört. Man sieht sie überall: im Reklameteil unsrer illustrierten Zeitschriften und in jeder Art von Auslagen und Dekorationen.

Ford: Wenn ich von Farbe spreche, meine ich jede Art von Farbe an ihrem richtigen Platz. Denken Sie bei den illustrierten Zeitschriften an bunte Farben?

Erine: Mir scheint: wo vor zwanzig oder noch vor zehn Jahren Reklamebilder — Stiche oder Illustrationen — fast ausschließlich in schwarzweiß waren, sieht man bei den heutigen Reklamebildern die schönsten Farbenkombinationen.

Ford: Das stimmt.

Erine: Ich meine, daß wir als Rasse jetzt an den Punkt unserer Entwicklung kommen, wo wir mehr durch das Auge als durch das Ohr leben. Fast überall tritt das zutage: in den schönen Farben und künstlerischen Zusammenstellungen in großen Schaufensterauslagen, in Fabriken, in der reichlicheren Verwendung von Farbe und den künstlerischen Farbenzusammenstellungen in unsern Häusern und Theaterinterieurs. Auch unsre neuesten Automobile

sind ein Beweis dafür durch die vielen schönen Farbentöne und Abstufungen, in denen sie herausgebracht werden. Selbst das Flugzeug verlangt und bekommt heutzutage sein Farbenskleid.

Ford: Ich habe Farben sehr gern, Farben am richtigen Platz. Wir hatten neulich einen jungen Mann hier, der uns einige neue Farbenmuster zeigen wollte. Sie interessierten uns sehr, und zwar darum, weil es Steinfarben waren. Wir haben ein paar Stunden lang alles mit ihm durchgesehen. Es ist wirklich hochinteressant, die Farben all der verschiedenen Edelsteine und sonstigen Steinarten zu studieren. Die Farben passen sich so ganz der Substanz und Struktur des Steines an. Das ist wahre Kunst, wenn alles, Zweckmäßigkeit und Anlage und Struktur und Farbe, übereinstimmt. Eine Farbe, die mich besonders interessiert, heißt „Wüstensand“ — eine sehr schöne und sehr brauchbare Farbe. Es gibt fünf oder sechs verschiedene Farbenzusammensetzungen, die ich besonders liebe.

Dritter Teil

Unsere Unterhaltung sollte, wie es schien, heute Morgen ihre Fortsetzung finden, denn genau zur festgesetzten Zeit erschien Mr. Ford, sagte dann aber als erstes: „Möchten Sie nicht etwas alte Musik hören, auf alten Instrumenten gespielt? Unten im Musikzimmer ist heute morgen eine Musikgruppe. Wenn Sie wollen, gehen wir hinunter; alles andere kann warten. Es wäre schade, diese Gelegenheit zu versäumen.“

Es waren schon verschiedene Leute da, als wir herein kamen, darunter ein Geistlicher aus einer benachbarten Stadt und ein großer Liebhaber alter Musik, ein New Yorker Schriftsteller und der Direktor einer Hundert-Millionen-Dollar-Gesellschaft aus einem andern Staat.

Als Gäste waren drei Musiker da, deren Spezialität die alten Lieder aus der Zeit des Bürgerkriegs und der folgenden Jahrzehnte sind. Die von Ford angestellten Musiker, vier

an der Zahl, saßen an ihren Instrumenten: Cembalo, Geige, Sarcophon und Hackbrett. Sie waren bereit, in jedem passenden Moment einzufallen, taten das dann auch mehrmals und mit großem Vergnügen. Unter den alten Liedern, die gesungen wurden, waren: „Oh, Susanna“, „Das kleine alte Blockhaus am Wege“ und „Bringt mich zurück ins alte Virginien!“ Noch ein paar alte Weisen wurden gesungen und dazu Riggertanzschritte gemacht, während der Vorfänger außerdem die Gitarre zupfte.

Nach Schluß der Aufführung ging Mr. Ford nach vorn, um den Gastmusikern zu danken und sie zu beglückwünschen. Dabei ergriff er die Violine und spielte ein Stück aus einer der alten Melodien; dann spielte er auch noch auf der Harfe und zwar auf beiden Instrumenten ganz ungewöhnlich gut.

Die angestellten Musiker sind jeden Tag im Musiksaal und Tanzsaal, einem Raum von beträchtlicher Größe am einen Ende des großen Versuchshauses, wo sie in den Sing- und Tanzstunden der Kinder unter Leitung eines Tanzlehrers spielen, oder bei den Gesellschaftstänzen der älteren Gruppen. Diese Stunden finden allwöchentlich statt. Ebenso gibt es

mehrere Male in der Woche Tanzstunden für verschiedene Altersstufen. Dieselbe Art Unterricht ist auch an den Volksschulen schon in weitem Umfang eingeführt worden, so daß viele tausend Kinder aller Alter ihn genießen. Der Zweck der Kindertanzstunden ist nicht so sehr der, den Kindern die Tänze beizubringen, als sie zu Anmut, Beherrschung ihrer Gliedmaßen und guter Körperhaltung zu erziehen.

Erine: Sie sagten neulich, Sie seien niemals krank gewesen, jedenfalls so gut wie nie, hätten nie einen Arzt gehabt und wären noch ungefähr ebenso „komplett“ wie in der Jugend, mit Ausnahme von ein, zwei Zähnen. Und auch die würden Sie nicht verloren haben, wenn Sie gewußt hätten, was Sie jetzt wissen.

Ford: Ich glaube, ich wüßte jetzt, wie man sie erhält.

Erine: Brauchen Sie oft eine Brille?

Ford: Nein, nur für sehr feinen Druck oder bei schlechter Beleuchtung.

Erine: Ich erinnere mich, daß Sie einmal sagten, Ihre Augen würden besser, wenn Sie keine Brille trügen.

Ford: Das kommt daher, daß ich etwas mehr über Ernährung weiß. Und dann übe ich meine Augen. Man kann seine Augen wie jeden andern Teil seines Körpers „trainieren“.

Trine: Ich stellte fest, wie Sie sich erinnern werden, daß zwei Millionen Menschen in unserm Lande dauernd krank und insolgedessen arbeitslos sind. Seit mehr als fünf Jahren habe ich mich eingehend mit Gesundheitsstudien befaßt, um eines Tages ein kleines Buch darüber erscheinen zu lassen. Ich bin dabei zu dem Schluß gekommen, und habe das schon sehr häufig als meine Überzeugung ausgesprochen, daß das, was mindestens achtzig Prozent der Menschen fehlt, denen „etwas fehlt“, von falscher Ernährung herrührt und zwar hauptsächlich davon, daß sie zuviel gekochte und darum unnatürliche Nahrung oder falsche Zusammenstellungen essen und vielfach zuviel essen.

Ford: Ja, die meisten Beschwerden der Menschen rühren davon her, daß sie zuviel oder falsche Sachen essen. Ich gehe sogar so weit zu glauben, daß ein Teil der Kriminalität oder der Verzeiſlung unter den Menschen davon herrührt. Die Leiden und Beschwerden der

Menschen haben sehr häufig, wenn nicht ausschließlich, ihren Grund in falscher Ernährung.

Erine: Ich möchte gern wissen, was Sie unter falscher Ernährung verstehen. Für mich bedeutet es, daß wir zuviel künstlich verarbeitete und folglich ihrer ursprünglichen Kräfte beraubte Nahrung genießen, wie zum Beispiel das Getreide, dem dadurch seine eigentlichen lebenspendenden und aufbauenden Elemente fast ganz entzogen werden. Und ferner, daß wir falsche Zusammenstellungen essen und zuviel essen. Meiner Meinung nach sollten wir mehr Nahrungsmittel im Naturzustand genießen, und zwar hauptsächlich solche, die über der Erde wachsen und reifen, — wenn auch nicht ausschließlich, so doch jeden Tag einige — und sollten jenes vitale oder Lebenselement, das in der Nahrung steckt, nicht töten.

Ford: Nun, ich will mir nicht anderer Leute Theorien aneignen. Aber meine eigene Erfahrung gibt mir die Überzeugung, daß es Nahrungsmittel und Zusammenstellungen von solchen gibt, die sehr schädlich sind. Ich mag unrecht haben, aber ich glaube, daß die meisten Krankheiten durch falsche Ernährung hervorgerufen werden. Ich sagte vorhin, ich wollte

mich nicht auf irgendeine Theorie über Ernährung festlegen und zwar darum, weil wir in zehn Jahren vielleicht schon wieder eine ganz andere Art Nahrung zu uns nehmen als jetzt. Die Wissenschaft wird vielleicht herausfinden, daß unsere augenblickliche Ernährung durchaus nicht richtig oder keineswegs die beste ist. So gehen wir vielleicht zu einer ganz anderen Ernährung über. Es ist daher zu früh, jetzt schon Dogmen über das Thema aufzustellen.

Trine: Um ein konkretes Beispiel zu geben, was ich unter entwerteter Nahrung verstehe, möchte ich folgendes erwähnen. Vor kurzem erschien ein Gesundheitsbericht über die Chitagoer Volksschulen, aus dem hervorging, daß über achtzig Prozent der Kinder schlechte Zähne haben.

Ford: Was sieht man als Grund dafür an?

Trine: Nun, ich selbst bin der Meinung, daß es hauptsächlich daher kommt, daß man ihnen weißes Mehl statt des ganzen Vollkorns, enthülsten Reis statt braunen Reis, Hafermehl statt Vollkornhafer zu essen gibt, und ihnen dadurch Aufbaustoffe für die Zähne entzieht. Weizen, Reis und Hafer in ihrer Naturform enthalten in reichem Maße die Phosphate und

Kalke, die hauptsächlich knochenbildend wirken, ganz zu schweigen von ihrem sonstigen Wert für den Körper und seine Funktionen. Wir wissen, daß eine noch so sorgfältige äußere Zahnpflege, so gut sie an sich auch ist, doch nicht ausreicht zur Erhaltung der Zähne, wenn ihnen nicht auch die nötigen Ernährungs- und Aufbaustoffe zugeführt werden. In vielen Fällen werden die Zähne auch schlecht, wenn die Nahrung nicht mineralhaltig genug ist.

Die richtige Nahrung muß nicht nur Aufbaustoffe enthalten, sondern auch eine genügende Menge mineralischer Stoffe, die vor allem als regulierende, teilweise auch als reinigende Elemente für den Körper wirken. Der Körper ist aus sechzehn Elementen, mineralischen Elementen, zusammengesetzt, die im richtigen Verhältnis zu einander gehalten werden müssen, sonst gerät die Gesundheit in Unordnung. Was tun wir dagegen? Wir kochen das meiste Gemüse, sogar Kartoffeln, und gießen dann das Wasser, das nach dem Kochen die meisten der wertvollen lebenswichtigen mineralischen Salze enthält, in den Abguß, anstatt jeden Tropfen davon aufzuheben und irgendwie zu verwerten. Bei einigen Gemüsearten und Früchten sitzen diese

Stoffe am reichlichsten dicht unter der äußeren Schale, so daß wir sie, um den vollen Nutzen davon zu haben, am besten ungeschält kochen oder noch besser backen.

Ford: Ich bin ganz Ihrer Meinung, was die Säfte betrifft, und daß es falsch ist, sie, wie viele Leute es tun, fortzugießen, denn sie enthalten einige der Hauptnährwerte. Aber in den andern Punkten gehe ich nicht ganz mit Ihnen. Über den Wert von weißem Mehl sind die Ansichten sehr verschieden. Ich meine, daß Laien mit ihren Theorien leicht viel zu weit gehen. Fünf Dinge sind meiner Meinung nach schädlich, — das heißt, es gibt natürlich mehr als fünf, aber dies sind nur die, die wir am meisten zu uns nehmen: erstens zuviel Zucker, zweitens zuviel Stärke, drittens Kaffee und Tee, die beide keinen Nährwert haben, viertens für ältere Menschen zuviel Weizen, und endlich Fleisch, besonders rotes Fleisch, das wir überhaupt nicht zu unserer Ernährung brauchen. Weizen, auch Vollkorn, ist für junge Menschen gut — die können alles vertragen, — aber nicht für kleine Kinder. Wenn die Menschen ihre Nahrung mehr kauen müßten, wären ihre Zähne stärker.

Erine: Glauben Sie, daß das gleiche für die Augen gilt, daß schlechtes Sehen mit schlechtem Essen zusammenhängen kann?

Ford: Gewiß, zwischen schlechter Ernährung und jedem körperlichen Defekt besteht ein enger Zusammenhang; man sehe zum Beispiel bei Erkrankungen des Haarbodens, ob die Ernährung irgendwie falsch ist. Unter schlechter Ernährung versteht man gewöhnlich Unterernährung, sie kann jedoch ebensogut Überernährung bedeuten. Die drei Fehler, die bei unserer Diät in Betracht kommen, sind: zu wenig essen, zuviel essen und falsche Sachen essen. Halten wir weise Maß, brechen wir diesen Gefahren die Spitze ab.

Erine: Ich glaube, wir sollten mehr frisches Gemüse essen, Salat aller Art, Kohl, Spinat, Sellerie, Tomaten, Artischocken, frische Erbsen und Bohnen und dergleichen. Die Avogadrofrucht, wenn wir sie uns verschaffen können, ist etwas Ausgezeichnetes für die Ernährung.

Ferner glaube ich, daß wir mehr rohes Obst essen sollten, besonders Orangen, Zitronen und Grapefruit. Man hat festgestellt, daß Zitronensäure die Wirkung hat, den aciden Zustand des Körpers — das ist der ungünstige Zustand, in dem sich der Körper so vieler Menschen dauernd

befindet — weitgehend zu neutralisieren. Der Körper muß sich, um gesund und normal zu sein, eher in einem alkalischen als in einem sauren Zustand befinden. Nun glauben einige Menschen, daß diese sogenannten säurehaltigen Früchte einen sauren Zustand des Körpers hervorrufen. Aber genau das Gegenteil ist der Fall, und das gilt für alle Früchte, wenn sie nicht im Übermaß genossen werden.

Ich entsinne mich, daß Sie einmal davon sprachen, wie Sie sich körperlich und geistig dadurch frisch halten, daß Sie zuweilen fasten. Heißt das, daß Sie zeitweise für Fasten, oder vielmehr für zeitweises Fasten sind, oder heißt es nur, daß Sie ab und zu eine Mahlzeit auslassen oder nur ganz wenig essen?

Ford: Wenn ich eine Erkältung kommen fühle, was sehr selten der Fall ist, und sie möglichst schnell überwinden will, so faste ich achtundvierzig Stunden. Meine Frau weiß, daß ich schon bei verschiedenen Gelegenheiten achtundvierzig Stunden lang nichts gegessen habe, und regt sich darum garnicht weiter darüber auf. Ich trinke dann eine Menge Wasser, esse aber buchstäblich nichts. Und auf die Weise kommt die Erkältung nicht zur Entwicklung.

Das ist freilich ein ziemlich spätes Vorbeugen; es sollte schon früher bei den Ursachen der Erkältung einsehen. Meiner Erfahrung nach kommt eine Erkältung gewöhnlich vom Essen. Man geht zu irgend einer geselligen Veranstaltung oder dergleichen und ist falsch. Aber ein achtundvierzigstündiges Fasten bringt die Erkältung zum Stillstand. Das ist nur ein Beispiel. Ich finde etwas Fasten zu Zeiten, wo ich mich nicht ganz auf dem Damm fühle, überhaupt sehr nützlich.

Erine: Es ist mir sehr interessant, was Sie in dieser Richtung als nützlich ausprobiert haben. Vielleicht interessiert Sie auch eine Erfahrung, die ich selbst vor einiger Zeit gemacht habe und die mit dem zusammenhängt, was wir vorhin über Gemüse und Obstäfte sagten, besonders den Saft von Zitronenfrüchten. Ich war nach einem sehr anstrengenden und ausgedehnten Aufenthalt in Newyork nach Kalifornien zurückgekehrt und fühlte mich sehr herunter. Ich versuche immer, mich so weit wie irgendmöglich auf der Höhe zu halten, und beschloß darum, etwas ganz Durchgreifendes zu tun, um meine Blutzirkulation wieder in Ordnung zu bringen. Ich strich erstmal alles Schwere

aus meinem Speisezetteln, — Fleisch esse ich sowieso nie — dann gewöhnte ich mir an, dreimal am Tage zwischen den Mahlzeiten ein großes Glas Orangensaft zu trinken, dem ich etwa ein Drittel Zitrone oder den Saft einer halben Grapefruit beimischte. Bei der Mahlzeit selbst hielt ich darauf, soviel frisches Grünzeug zu essen, wie ich nur aufstreiben konnte: alle frischen Gemüse der Jahreszeit, gekocht und roh.

Über eins werden Sie vielleicht lachen: in der Nähe meiner Wohnung war eine ausgezeichnete kleine Frühstücksstube, die von einer ehemaligen Schülerin der Wissenschaftlichen Haushaltungsschule der Columbia Universität geführt wurde. Mit ihr machte ich aus, daß ich regelmäßig täglich etwa ein Liter von dem Gemüswasser, in dem ihr Spinat gekocht worden war, bekäme. Es wurde sehr viel Spinat in der Frühstücksstube verabfolgt, und zwar stets frisch und gut zubereitet — so machte es keine Mühe, mir dies Quantum Spinatwasser täglich zu verschaffen. Ich pflegte es aufzuwärmen und zuweilen einfach so langsam zu trinken, oder auch etwas Roggen- oder Weizenbrot hineinzutun. Die großen Gläser Fruchtsaft trank ich zwischen Frühstück und Mittagessen, und zwischen Mittag

und Abendbrot, und das dritte eben vorm Zubettgehn. Man sollte gewöhnlich Fruchtsaft nicht mit anderer Nahrung zusammen genießen, denn er kann Gärung verursachen, und das Glas eben vor dem Zubettgehen und mit der langen Pause bis zur nächsten Nahrungsaufnahme hat die beste Aussicht, ins Blut zu gehen und reinigend und aufbauend zu wirken.

Nun, um mich kurz zu fassen: ich erreichte mit dieser Diät tatsächlich, daß meine Blutmischung binnen kurzem völlig verändert war und ich mich wieder ganz auf der Höhe fühlte. Dazu muß ich freilich noch sagen, daß ich mich sehr viel im Freien in der Sonne aufhielt.

Ford: Sonne und einfache Nahrung sind gute Heilmittel.

Erine: Noch etwas: Man hört soviel von Arterienverkalkung in einem gewissen Alter, und sicher ist viel Wahres daran. Glauben Sie, daß man, selbst wenn dieser Zustand schon eingesetzt hat, noch etwas dagegen tun und ihn bessern kann durch eine genau eingehaltene wissenschaftlich fundierte Diät?

Ford: Ich glaube ja, denn auch im Alter läßt sich vieles gutmachen.

Erine: Wenn wir uns nur einmal klar machen,

daß alles, was wir essen, binnen vierundzwanzig Stunden ins Blut übergegangen ist, — und unsere Blutzirkulation und Blutmischung sind doch die Lebensquelle des Körpers und sozusagen der alles bestimmende Faktor — so können wir leicht verstehen, was für ein enger Zusammenhang zwischen der richtigen Art unsrer Ernährung und der Gesundheit unseres Körpers besteht.

Das gleiche gilt in bezug auf die Atmung. Wenn wir jenes wunderbar feine Kapillarsystem verstehen, das die Lungen in ihrer ganzen Ausdehnung durchdringt — die Lungen, deren Aufgabe es ist, Sauerstoff zu liefern und das Blut beim Durchfließen zu reinigen — so können wir sehen, wie das Einatmen reiner Luft in vollen tiefen Zügen fast augenblicklich unser Blut und den Zustand des ganzen Körpers beeinflusst. Immer mehr Menschen bekommen größeres Verständnis für diese Dinge und das ist meiner Meinung nach einer der Hauptgründe für das zunehmende Interesse an Gesundheitsfragen, das sich bei so vielen zeigt.

Ford: Ein Forschungszweig könnte, glaube ich, sehr zum Nutzen der Menschheit weiterentwickelt werden: die Spezialisten für Er-

nährungsfragen sollten versuchen, irgend eine Nahrung oder Kombinationen von Nahrungsmitteln zu finden, durch die starke Willenskraft im Menschen entwickelt wird. Man reguliert die Nahrung für fast jede Art von körperlichen Störungen; warum sollte es da nicht auch eine Möglichkeit geben, den Menschen so zu ernähren, daß er gegen geistige oder moralische Schwäche gestärkt wird? Zu normaler Gesundheit gehören, dünkt mich, normale Willensstärke und normale Geschmacksrichtungen.

Erine: Daran mag etwas sein, und vielleicht mehr, als wir wissen.

Ford: Ein Freund fragte mich kürzlich: „Mr. Ford, was essen Sie?“ und ich antwortete: „Etwas von allem.“ Ich finde, daß ich mit dem Prinzip, meinem eigenen instinktiven Geschmack zu folgen, recht gut durchgekommen bin.

Aber ich gebe niemand Ratschläge über Ernährung. Ich versuche herauszufinden, was für Nahrung für mich am besten ist, und weiß von keiner anderen Regel als der, daß bei Kranksein Fasten das einzig Richtige ist. Und niemand kann lange fasten, ohne Wasser zu trinken, und zwar je mehr je besser. Falls ein gelegentliches kurzes Fasten nicht angebracht ist, so kommt als

nächstbestes Mittel sehr sorgfältiges Kauen der Nahrung in Betracht. Wenn man seine Nahrung gut kaut, ist der Appetit schneller befriedigt. In gewisser Weise führt sorgfältiges Kauen zu gemäßigtem Essen.

Das sind die paar Allgemeinheiten, die ich über Ernährung und Essen sagen mag. Aber ich will keinem Menschen Ratschläge geben, was er speziell essen sollte, und mich auf keine Theorie festlegen. Die Hauptsache ist, nicht mehr zu essen als nötig, — und nicht zuviel! Wenn jemand das nicht glaubt, möge er's nur versuchen.

Trine: Ein Freund von mir, Professor für angewandte Psychologie, und voll Interesse für Ernährungs- und Gesundheitsfragen, erzählte mir folgendes: Er hatte einen Freund in Washington, einen alten Herrn, dessen Interesse so ausschließlich der Ernährungsfrage galt, daß einige Menschen ihn wohl einen Ernährungsfanatiker nennen würden. Mein Freund und dieser alte Herr unterhielten sich eines Tages über diese Sachen, und der alte Herr sagte: „Nein, Gates, Sie haben unrecht. Ein Mensch ist nicht, was er denkt, ein Mensch ist, was er ißt. Wenn er eine Menge Fleisch ißt, wird er wie ein Tier. Wenn er massenhaft

Schweinefleisch ißt, wird er wie ein Schwein. Ich sage Ihnen, ein Mensch ißt, was er ißt — ich esse Rüsse." (Rut = Ruß hat im Slang die Bedeutung „Gigerl“, „Fant“, „Rußknacker“!)

Ich habe nichts übrig für Ernährungsfanatiker und gebe mich nicht damit ab, Regeln für andere aufzustellen. Was ich für mich selbst als gut erprobt habe, mag für Sie garnicht passen. Glauben tue ich jedoch, daß es gewisse Grundprinzipien in bezug auf richtige Ernährung und richtiges Essen gibt, von denen nicht nur vielleicht, sondern tatsächlich der Unterschied zwischen guter normaler Gesundheit und Lebenskraft und schlechter Gesundheit und körperlicher, ja sogar geistiger Schwäche abhängt.

Ford: Ich versuche, die richtige Nahrung herauszufinden, und wir versuchen das auch für unsere Schulen. An einer von ihnen haben wir den Gedanken schon in die Praxis umgesetzt. Im Winter waren ein paar der jüngeren Kinder aus jener Schule krank. Unsere ersten Erkundigungen galten der Art von Nahrung, die sie zuhause bekamen, und dann verbesserten wir das, was ihr fehlte, so weit wir konnten, durch Mahlzeiten, die wir ihnen in der Schule geben ließen. Auch die Jungen in der Gewerbeschule hier be-

kommen jetzt ihr Essen durch uns, und wir versuchen ihnen die beste Ernährung zu verschaffen. Sie lernen allmählich richtig und nicht zuviel zu essen.

Erzählen möchte ich Ihnen auch von einem andern Fall bei unsern kleinsten Schulkindern in einem andern Staat. Eine Weile fehlten fünf oder sechs der Kinder wegen Kränklichkeit. Wir schrieben dem Schulleiter, das müßte anders werden. Er stellte Nachforschungen an und gab den Eltern Ratschläge für eine richtige Ernährung der Kinder. Dann fanden wir heraus, daß die Kinder einen über drei Kilometer weiten Schulweg hatten und im Autobus zur Schule gebracht werden mußten, und dabei wurde mir klar, daß es nur ein Heilmittel gäbe, und zwar das, ein Stück eingezäunten Weg für sie zu machen, den sie geschützt vom Verkehr zu Fuß zurücklegen konnten. Und so geschah's. Jetzt steigen sie einen halben Kilometer vor der Schule aus und gehen innerhalb des Zauns zu Fuß weiter. Der Fahrer folgt ihnen bis zur Schule, und die Kinder laufen dieses ganze letzte Stück frei herum, turnen an den Zäunen und spielen nach Herzenslust. Ebenso wird es am Nachmittag auf dem Heimweg gehalten; das eingezäunte

Stück gehen oder laufen sie zu Fuß. Bis dahin hatten sie eben nicht genug Bewegung. Seit der Zeit geht es allen gut, bis auf ein Kind, und da liegt etwas Besonderes vor.

Erine: Wir sprachen vorhin von jenem gewissen Lebensprinzip der Ernährung. Man hört heutzutage soviel von Vitaminen. Niemand weiß, was eigentlich Vitamin ist — niemand hat es gesehen. Wir wissen aber, daß es so etwas gibt. Ich prophezeie nun, daß wir vielleicht dahinter kommen werden, und es sollte mich freuen, wenn Sie es eines Tages erlebten, daß meine Prophezeiung wahr wird — daß das, was wir das Vitamin nennen, gar nichts anderes als eine gewisse vitale Kraft ist, ein Grundelement, das die Sonne in verschiedene Pflanzennahrung hineinarbeitet und ganz besonders in die, die über der Erde wächst und reift. Und wir täten gut daran, diese Nahrung so zu genießen, wie sie uns zuwächst, und nicht durch Kochen oder irgendeinen andern Prozeß dieses Lebenselement zu töten oder zu zerstören.

Wir würden gesünder sein, wenn wir mehr draußen an der Sonne lebten und sie direkter an unsern Körper heranließen als wir es tun. Wissenschaftler haben herausgefunden, daß der

Grund, weshalb das Klima Kaliforniens und seiner Nachbarstaaten, Nevada, Arizona und Neumexiko, gesünder als das vieler anderer Gegenden unseres Landes ist, darin liegt, daß ein größerer Prozentsatz der aktinischen Strahlen der Sonne, die in höchstem Maße lebenerzeugend sind, an den Körper gelangen. Und das liegt an der klareren Atmosphäre, die diese Strahlen besser durchdringen läßt.

Ich interessiere mich außerordentlich für alle Bestrebungen, die dahin gehen, mehr zur Verhütung von Krankheit und Leiden zu tun, denn ich bin überzeugt, daß wir zuviel Zeit und Energie darauf verwenden, das Heilmittel, statt die Ursache zu finden.

Ford: Ja, sicher, Vorbeugen ist das, worauf es ankommt, und um vorbeugen zu können, muß man die Ursache wissen. Krankenhäuser sind mir immer höchst interessant gewesen; ich habe viel dort beobachtet und viele Fragen gestellt, und der Schluß, zu dem ich dabei gekommen bin, ist der, daß das richtig geführte Krankenhaus gleichzeitig eine Gesundheitschule sein müßte. Das ist meine Meinung. Solange die Leute wissen, daß sie geheilt werden können, lassen sie's ruhig darauf ankommen, krank zu

werden und wollen nicht enthaltsam und mäßig sein.

Erine: Da sprechen Sie aus, was ich empfinde, nämlich, daß Sie mit Ihrem starken echten Interesse für Gesundheitsfragen und Ihrer Fähigkeit zu sehen, worauf es ankommt und das Richtige zu tun, hier eine wundervolle Gelegenheit haben, bahnbrechend zu wirken durch Gründung eines großen Instituts, dessen Aufgabe es wäre, den Menschen beizubringen, sich ihre Gesundheit zu erhalten.

Ich habe in der Beziehung verschiedene einfache Dinge sehr nützlich gefunden. Jeden Morgen vor dem Frühstück trinke ich den Saft einer halben Zitrone mit einem großen Glas Wasser. Etwas anderes, das ich persönlich als sehr gut ausprobiert habe: den Gebrauch von Salz. Jeden Morgen gurgele ich mit Salzwasser; das ist eine ausgezeichnete Kräftigung für die Schleimhaut. Wir sind noch nicht genug dahinter gekommen, was Salz, äußerlich gebraucht, für ausgezeichnete Eigenschaften besitzt. Es ist auch gut zum gelegentlichen Zähneputzen, statt immer nur Zahnpaste oder Zahnpulver zu verwenden. Noch kürzlich sagte mir ein ausgezeichnete Zahnarzt bei Newyork, der eine Zeit

lang Präsident der „New York State Dental Association“ war, daß er fast allen seinen Patienten rät, nicht dauernd und ausschließlich Zahnpasten und -pulver, sondern statt dessen sowohl für die Zähne wie für das Zahnfleisch Salz zu gebrauchen.

Ford: Ja, Salz ist eins der allerbesten Mittel für die Zähne. Und ebenso für das Haar. Ein paar Teelöffel Salz in kaltem Wasser aufgelöst und in die Kopfhaut gerieben, kräftigen das Haar. Ich halte sehr viel von Salz.

Erine: Was denken Sie über Gymnastik? Sollte jeder Mensch täglich ein gewisses Quantum Gymnastik betreiben?

Ford: Wer sich körperlich wohl fühlt, braucht nicht allzuviel davon. Wer den Ehrgeiz hat turnen zu wollen, hat es vielleicht garnicht besonders nötig, und wer es wirklich nötig hätte, hat keine Lust dazu. Eine der besten Arten körperlicher Übung ist ein täglicher Spaziergang. Ich gehe fast jeden Tag spazieren. Meine Frau und ich gehen in der Regel jeden Abend nach dem Abendessen etwa einen Kilometer, dann den Rückweg wieder einen Kilometer, im ganzen also zwei Kilometer.

Erine: Was denken Sie über Schlaf und

Ruhezeiten, und wie halten Sie es selbst damit?

Ford: Wie ich darüber denke? Wie über alles andere. Wenn wir lernen, richtig zu leben, uns richtig zu ernähren, brauchen wir nicht soviel Schlaf, als wenn wir uns zu sehr vollstopfen. Ich brauche etwa acht Stunden Schlaf und stehe früh auf.

Erine: Und was ist Ihre Ansicht über Rauchen?

Ford: Rauchen ist ganz zwecklos. Oder sehen Sie irgendeinen Nutzen darin? Mr. Edison hat vor einigen Jahren das Zigarettenrauchen eingehend studiert und meine Ansicht bestätigt. Er schrieb mir einmal, daß das Schädliche an Zigaretten hauptsächlich von dem Verbrennen der Papierhülle herrühre. Die Substanz, die sich dabei bildet, „Akrolein“, hat eine starke Wirkung auf die Nervenzentren, und führt zu Degeneration der Gehirnzellen; besonders stark ist diese Wirkung bei Knaben. So viel ich weiß, stellt Edison niemand an, der Zigaretten raucht.

Erine: Es interessiert mich sehr, Ihre und Edisons Ansichten hierüber zu hören. Ich selbst habe gar nichts gegen Rauchen. Mir scheint es etwa das gleiche wie ein Stück Pastete essen —

an sich harmlos. Aber ich glaube auch, daß das übermäßige Rauchen, wie es heutzutage besonders von jungen Leuten beiderlei Geschlechts betrieben wird, schädlich ist, und in manchen Fällen sogar außerordentlich schädlich. Ich bin ganz davon durchdrungen, daß diese zunehmende Unsitte eine sehr ernste Gefahr ist. Zwei oder drei Zigaretten oder leichte Zigarren täglich würden wahrscheinlich niemand schaden, aber das übermäßige Rauchen rächt sich ganz sicher. Viele sind der Meinung, daß es das Nervensystem junger Menschen zerrüttet und an dem überhandnehmenden Genuß von Rauschgiften schuld ist.

Ford: Ja, aber wozu wächst denn der Tabak auf der Erde? Er enthält ein sehr starkes Element, darum meine ich, er muß auch irgend einen Zweck auf der Welt haben. Vielleicht haben wir den richtigen noch nicht herausgefunden. Jedenfalls bin ich davon überzeugt, daß Rauchen nicht die ihm bestimmte und beste Verwendung ist.

Erine: Außer den schädlichen Wirkungen, die übermäßiges Rauchen auf das Gehirn und Nervensystem haben kann, kann es auch den Schleimhäuten sehr unzuträglich sein, diesen

wichtigen Organen, die man durchaus vor Reiz und Katarren schützen sollte. Denn es ist äußerst wichtig, daß sie richtig funktionieren und widerstandsfähig sind gegen äußere Eindringlinge.

Ford: Ich weiß nicht, ob Rauchen übertrieben wird oder nicht. Ich habe in letzter Zeit darauf geachtet und dabei beobachtet, daß viele, die sich eine Zigarette anzünden, nur eben ein paar Züge rauchen, und sie dann wegwerfen. Folgenden Fall habe ich selbst erlebt: Ein Bekannter von mir war ein sehr starker Raucher. Wir konnten uns keine zehn Minuten oder Viertelstunde unterhalten, ohne daß er mit irgendeiner Entschuldigung aufstand, um ein paar Züge zu rauchen. Er zündete ein Zündholz nach dem andern an. Das war geradezu eine Manie bei ihm. Dabei war er dünn und hatte immer eine rote Nase und blaue Lippen. Er war dem Rauchen wie einem Markotikum verfallen und war wie ein Trinker an dem Punkt, wo er nicht mehr davon lassen konnte, — aber es war Gift für ihn. Ich fragte ihn, ob er es denn nicht aufgeben könne, und er sagte, er wollte, er könnte es; jedermann riete es ihm ganz entschieden. Ich äußerte darauf, es würde zwei,

drei Jahre dauern, bis er die Wirkungen überwunden hätte, aber er sagte: „Wenn Sie mir energisch dazu raten, es aufzugeben, will ich's tun.“ — worauf ich antwortete: „Gut, geben Sie es auf. In fünf Jahren werden Sie sich sehr viel wohler fühlen.“ Vor kurzem sah ich ihn wieder, sieben Jahre nach jener Unterhaltung und fand ihn robust, kräftig und sehr wohl. Er hat das Rauchen damals tatsächlich aufgegeben und seitdem dreißig Pfund zugenommen.

Ähnliche Veränderungen erleben wir immer wieder an Leuten, die starke Zigarettenraucher waren und sich bei uns anstellen lassen. Hier dürfen sie nicht rauchen, weder in unsern Werkstätten und Büros, noch in unsern Zügen und Schiffen, und man sieht dann förmlich, wie ihnen das anschlägt. Unser Rauchverbot erstreckt sich auf unsere ganzen Betriebe und alles, was an festem und beweglichem Besitz dazu gehört.

Trine: Was halten Sie vom Trinken?

Ford: Genau das gleiche wie vom Rauchen — es ist zwecklos und schädlich.

Trine: Glauben Sie, daß die Ford-Automobil-Gesellschaft besser dran ist unter den

heutigen Verhältnissen als vor dem Erlaß des 18. Zusatzartikels zur Verfassung, der „Prohibition“?

Ford: Ja, ganz sicher, und ich weiß, wieviel besser es unsern Arbeitern seither geht.

Trine: Wie stehen Sie zu der Frage, der das amerikanische Volk sich jetzt gegenübersteht: welche Methode müßte nach Ihrer Meinung befolgt werden, um aus der schiefen Lage, in die wir anscheinend geraten sind, wieder herauszukommen? Sollen wir weiter nach dem Zusatzartikel verfahren und ihn mit aller Energie durchsetzen?

Ford: Das ist ganz außer Frage! Wir haben die Prohibition, und zwar als freiwillig befolgte nationale Politik. Und wir sollten Macht genug haben, sie durchzusetzen. Hier bei uns wird sie durchgesetzt. Wir wollen niemand haben, der trinkt, und stellt sich heraus, daß doch getrunken wird, so gehen wir dem nach, bis wir heraus haben, woher der Alkohol stammt.

Trine: Kommt das häufig vor?

Ford: Nein, jetzt nur noch sehr selten. Anfangs natürlich öfter. Aber wir verfolgten alle Fälle mit größter Energie, und es gelang unsern Leuten, eine ganze Reihe versteckter Schank-

lokale auszurotten. Und der achtzehnte Zusatzartikel zur Verfassung wird ganz allgemein eingehalten. In Amerika wird heutzutage weit weniger getrunken als je zuvor. Wäre die Prohibition nicht solcher Erfolg, würde man weit weniger Klagen über sie hören. Die Schanklokale sind verschwunden, und jedermann ist froh darüber. Die junge Generation wächst ohne einen vom Staat begünstigten Spirituosenauschank auf, und auch darüber ist jedermann froh. Natürlich sind die letzten Vertreter der alkoholverseuchten Generation noch unter uns, aber wenn sie sich glücklich zu Tode getrunken haben, ist dies Kapitel in der Hauptsache abgetan.

Bierter Teil

Es gibt vielleicht keinen zweiten Industriebetrieb in der Welt, der ein so großes Versuchslaboratorium und einen so großen Stab von ausgebildeten Ingenieuren besitzt wie der von Henry Ford. Ständig sind Versuchsarbeiten aller Art bei ihm im Gange, teils zur noch größeren Vervollkommenung der augenblicklichen Modelle oder um die Produktionskosten zu verringern, teils zur Vorbereitung künftiger Dinge.

Mr. Ford selbst ist ständig mit größtem Interesse bei allen diesen Versuchen dabei, denn das meiste davon geht auf seine eigenen Erfindungen oder Pläne zurück. Er hat jetzt eine wundervolle Ausrüstung, sowohl „drinnen“ wie „draußen“, und genießt es sehr, die „Werkzeuge“ und „Möglichkeiten“ zu haben, um im großen Maßstabe zu arbeiten und zu produzieren. Seine Methode beim Experimentieren gleicht der Edisons. Die Zahl spielt dabei keine Rolle — ob neunundneunzig, oder neunhundert

neunundneunzig Versuche zu machen sind — wenn nur das Eine, Gewünschte dabei herauskommt. Größtmögliche Vollkommenheit ist das Ideal, das unverrücklich aufgestellt und erstrebt wird.

Ein gutes Beispiel für die Akkurateesse im Messen und folglich auch in der Konstruktion ist die Anwendung der Johansson-Feinmaße, welche Messungen bis zu einer Genauigkeit von zwei millionstel Zoll gestatten. Diese Feinmaße sind jetzt auch von der Gesellschaft übernommen worden und werden von ihr nicht nur benützt, sondern auch hergestellt und vertrieben.

Mr. Ford ist kein Golffspieler, betreibt überhaupt keinen eigentlichen Sport irgendwelcher Art. Aber das ausgedehnte vielseitige Experimentieren, das in seinem Betrieb im Gange ist, ist so interessant, daß es gleichsam ein ständiges Wettspiel darstellt. Zuweilen kehrt Mr. Ford allem den Rücken, um die „verbrauchten Energien“ abzustößen, und unternimmt einen kurzen Ausflug mit seiner Segeljacht, eine Expedition zum Aufkauf von Altertümern, einen Besuch in Wanside-Inn, oder etwa eine kurze Reise ins Ausland.

Erine: Mr. Ford, was ist Ihre Religion?

Ford: Jeder Mensch, der sich überhaupt mit religiösen Fragen beschäftigt, kommt wohl dazu, sich seine eigene Religion aufzubauen, teils durch Nachdenken, teils durch eigenes Erleben. Im Denken hat jeder seine eigene Individualität, und ich glaube, daß auch jeder gewisse Dinge experimentell erprobt. Ich meine damit nicht zufällige Erfahrungen, denen häufig der reale Hintergrund fehlt, sondern die Erfahrung, die wir durch bewußtes Experimentieren erwerben, und die ein guter Beweis „dafür“ oder „dagegen“ ist. Ich glaube, daß wir gerade auf dem besonderen Gebiet, das wir Religion nennen, Versuche anstellen können, und daß die Punkte, in denen die meisten Menschen übereinstimmen, als gemeinsame Grundlage der Wahrheit auf jenem Gebiet gelten können. Nicht, daß ich Religion als ein für sich alleinstehendes, abgesondertes Gebiet ansehe. Nein, es umschließt alle andern Gebiete und wird von ihnen umschlossen. Religion ist einfach ein Sammelname für das, was wir glauben, für unsere Lebensprinzipien, unsere Einstellung gegenüber dem Sichtbaren wie dem Unsichtbaren, gegenüber unserer Pflicht, unsern Mitmenschen

und dem immer wechselnden Panorama des Lebens.

Trine: Das ist alles einleuchtend, aber es sagt mir nicht, was Ihre Religion ist.

Ford: Ich weiß, was für eine Religion ein Mensch hat, ohne danach zu fragen; man sehe nur, wie er handelt, wie er das Leben ansieht. Es ist unmöglich, ein vollständiges Glaubensbekenntnis niederzuschreiben, weil es so schwer ist, gewisse Dinge in Worte zu fassen; aber nicht halb so schwer ist es, das, was man wirklich glaubt, zu leben. Man kann garnicht anders. Wollen Sie also herausfinden, was die Menschen glauben, tatsächlich und nicht nur scheinbar, so hören Sie nicht auf das, was sie als Glaubensbekenntnis hersagen, sondern beobachten das, was sie tun.

Trine: Wie denken Sie über die Kirche? Hat sie einen Platz im Leben?

Ford: Daran zweifle ich nicht. Die Kirche — und zwar spreche ich jetzt von der äußeren sichtbaren Kirche, dem Gebäude — tut den Menschen gut, die sie betreten. Ich gehe so weit zu sagen, daß es unmöglich ist, daß irgend jemand eine Kirche betritt, ohne Gutes davon zu haben. Schon allein die Atmosphäre einer Kirche wirkt

so; sie ist gleichsam durchtränkt von dem Streben und dem Vertrauen aller derer, die in ihr weilten; sie alle haben etwas von ihrer eigenen Erfahrung zurückgelassen, die denen, die nach ihnen kommen, zum Segen wird. Ich persönlich meine, daß sich keiner dem entziehen kann, Gutes davon zu haben, wenn er in die Kirche geht. Aber ich selber bin kein regelmäßiger Kirchgänger. Früher war ich's. Heutzutage gehe ich meistens da zur Kirche, wo man mich nicht kennt. Wenn ich an den Seen bin, gehe ich manchmal in eine Indianerkirche.

Trine: Sie haben also viel über Religion nachgedacht?

Ford: Ja, wie die meisten Menschen. Seit fünfundzwanzig oder dreißig Jahren. Religion ist eine Angelegenheit, mit der sich jeder auf seine Art auseinandergesetzt haben muß. Wir können nicht ständig mit lauter Problemen leben; über einige Dinge müssen wir mit uns selbst ins Reine kommen; zu diesen Dingen gehört die Religion. Und ich glaube, darin eben liegt das, was man den Trost der Religion zu nennen pflegt, beschlossen.

Was wir jetzt „Glauben“ nennen, war einstmal's Wissen. Das gehört zu meinen festen

Überzeugungen. Ich bin sicher, daß es einmal eine Zeit gab, wo die Menschen die Dinge tatsächlich wußten, an die sie jetzt glauben oder die sie durch Glauben zu erfassen suchen. Der Glaube ist ein Weg zum Wissen, und ich glaube, daß er uns zu dem Wissen zurückführen soll, das die Menschheit einmal besaß, aber wieder verlor. Nach meiner Vorstellung ist irgend etwas geschehen, wodurch die Menschheit gleichsam unter eine Wolke geraten ist, so daß Dinge, die früher sonnenklar und allen bekannt waren, so verschleiert wurden, daß wir sie nur noch gläubig hinzunehmen vermögen. Ferner glaube ich, daß wir mit allem, was uns umgibt, in enger Fühlung sind; daß wir Menschen eine Welt im kleinen sind, mit dem Selbst als Mittelpunkt und zahllosen Millionen kleinen Einheiten, die zusammen das ausmachen, was wir „ich“ nennen; daß nicht nur sichtbare, sondern auch unsichtbare Wirkungen von uns ausgehen; daß wir als kleine Welten, die zum Bewußtsein erwachen, versuchen, Kräfte und Wissen zurückzurufen, die wir einst besaßen.

Alles was wir jetzt sehen — alles haben wir schon früher durchlebt. Wir sind Zentralstationen, an die ständig Myriaden von Botschaften ges

langen, so wie sie von ihnen ausgehen. Auf diese Weise ist niemand allein, niemand hilflos. Aller Stoff und alles Wissen, die nur existieren, sind jenen erreichbar, die sich darum bemühen und sie auszunutzen wissen. Je mehr man ausnützt, desto mehr hat man. Ausnutzen ist eine der Hauptforderungen des Lebens. Wer von irgend etwas mehr haben möchte, braucht nur das auszunutzen, was er hat.

Erine: Sie haben auch erwähnt, daß Sie an Wiedergeburt, an Reinkarnation glauben.

Ford: Ja, weil darin eine Erklärung für so vieles liegt, das sonst ungeklärt bliebe. Und es entspricht dem Satz, daß Erfahrung sammeln der Zweck des Lebens ist. Das ist nur ein Teil des über die ganze Welt verbreiteten uralten Glaubens (der einst tatsächliches Wissen war), daß das Leben ohne Ende ist, daß wir immer weiter leben. Jetzt glauben wir das, aber es gab eine Zeit, wo wir es wußten. Hierin liegt außerdem eine einleuchtende Erklärung für die Ungleichheiten des Lebens, für die Unterschiede an Weisheit und Reife der Menschen, die auf der Erde leben.

Erine: Und für die Unterschiede in ihren Erfolgen?

Ford: Das hängt davon ab, was man unter Erfolg versteht. Erfolg ist nicht identisch mit Ruhm und auch nicht mit Reichtum. Viele Menschen, die ich nicht erfolgreich nennen würde, besitzen beides. Nein, erfolgreich sein bedeutet für mich, die befriedigende Erfüllung des eigenen Lebens finden, und sicherlich gibt es von dieser Art Erfolg sehr viel mehr als uns je zu Ohren kommt. Wäre Erfolg nur das, wovon wir hören, so reichte er kaum dazu aus, die Welt vorwärts zu bringen. Ebenso ist es mit wahrer Größe. Die Welt ist voll von Größe, von der wir nie erfahren.

Trine: Um auf etwas Religiöses oder halbwegs Religiöses zurückzukommen: man sagt mir, Mr. Ford, daß Sie den Sonntag sehr hoch einschätzen?

Ford: Ja, der Sonntag ist doch auch, wenn man einmal drüber nachdenkt, eine wunderbare Einrichtung. Die tätigsten Nationen der Welt arbeiten und kaufen und verkaufen im schnellsten Tempo und größten Umfang, die es je gegeben hat, aber einen Tag in der Woche machen sie halt. Man sollte es für unmöglich halten, aber sie machen tatsächlich halt. Die Banken schließen, Schulen und Läden schließen,

Gerichtshöfe und Parlamente schließen. Die Eisenbahnen fahren mit stark eingeschränktem Fahrplan. Eine ganz wunderbare Sache. Und Sie können die Beobachtung machen, daß die Nationen, die am besten durchkommen, gerade die sind, die am meisten aus dem Sonntag machen. Ich will damit nicht sagen, daß das eine das andere verursacht. Mag sein, daß die gleiche Weisheit, der sie ihre großen Erfolge verdanken, sie auch befähigt, den Wert des Sonntags zu erkennen, oder aber, daß ihnen ihre Sonntagsruhe mit zu der Weisheit verhilft, die zum Erfolg führt. Auf jeden Fall scheinen die beiden Faktoren Hand in Hand zu gehen.

Wir halten bei uns in allen Betrieben den Sonntag streng ein. Manchmal haben wir Werkführer, die meinen, die Arbeit könne nicht warten, und daher Sonntagsarbeit anordnen; denen wird das Handwerk aber schnell gelegt. Jeder Mensch braucht einen freien Tag, und zwar nicht irgendeinen, sondern denselben wie die andern Menschen. Das Schlimme bei jeder Beeinträchtigung des Sonntags ist, daß der Arbeiter sie am stärksten empfindet. Er wird zuerst davon betroffen. Wenn jemand am Sonn-

tag festhalten muß, so ist es der Arbeiter. Und ich bin sogar der Ansicht, daß unter den heutigen Verhältnissen ein Tag nicht genug ist; wir haben hier eine fünftägige Arbeitswoche. Die andern beiden Tage sind dazu da, um in wirtschaftlicher vernünftiger Weise für die privaten Lebensbedürfnisse zu sorgen und auch für geistige und soziale Weiterbildung.

Erine: Da wir eben vom Arbeiter sprechen, möchte ich eine Frage einschleiben: wie denken Sie über Arbeitslosigkeit wegen Alter?

Ford: Ich bin nicht für Altersgrenzen. Auf die Leistung allein kommt es an. Manche behaupten, ein Mann über fünfzig sei nichts mehr wert. Wenn alle Männer über fünfzig sich von der Arbeit in der Welt zurückzögen, würde es bald in jedem Betrieb an der nötigen Erfahrung fehlen und alles ins Stocken geraten. Außerdem sind die Menschen heutzutage mit fünfzig nicht mehr so alt wie früher. Fünfzig Jahre galten früher als Alter, jetzt sieht man sie als Lebenshöhe an. Ich glaube, daß die größere Mannigfaltigkeit der Interessen dazu beiträgt, die Menschen länger jung zu erhalten.

Erine: Ich glaube, ich wollte Ihnen schon einmal von meinem letzten Zusammensein

mit Burroughs erzählen. Er hatte uns in unserm Haus auf den Hügeln hinter Croton-on-Hudson, eine Stunde mit dem Dampfer stromaufwärts von Neuyork, besucht, wo wir ein paar Jahre lebten, ehe wir nach Kalifornien zogen. Wir verabredeten, daß wir einen Tag nach Riverby bei West Park kommen sollten, das auf der andern Seite des Stroms, auf der Westseite und zehn Kilometer weiter aufwärts liegt.

Im Juni führten wir diesen Plan aus. Als wir ankamen — wir waren zu fünft — sagte er, er habe vor, den Tag in Glabsides mit uns zu verbringen. So packte er uns allesamt in seinen Ford und die Vorräte dazu. Er saß am Steuer, und die Art, wie er uns auf den schwierigen Waldwegen, an Felsenklippen vorbei fuhr, war, noch dazu in seinem Alter, geradezu erstaunlich. Wir machten eine Bemerkung darüber, worauf er antwortete: „Ja, dies ‚Kleine Vieß‘ (so nannte er sein Auto immer) geht mit mir durch dick und dünn.“

„Zu unserm Essen,“ sagte er, als wir in Glabsides ankamen, „will ich heute Beefsteaks am Spieß braten.“ Dann machte er Feuer an, um später eine gute Schicht Glut zum Braten zu

haben. Als es so weit war, schnitt er sich einen kleinen Spieß aus einem Zweig von einem jungen Ahornbaum zurecht, reichte daran Fleischstücke auf und dicke Zwiebelstücke dazwischen, und briet das ganze, indem er es ständig über der Glut hin und herbewegte. Ein paarmal geriet er in seinem Eifer ein wenig zu dicht an das Feuer und versengte das Ende seines Baries, aber das schien ihm nichts auszumachen. Etwas anderes dagegen störte ihn sehr, und das waren die Mücken, die an dem Tag ganz besonders schlimm waren. Es war wirklich schwierig für Burroughs, der beide Hände für seine Braterei brauchte —; er mußte von Zeit zu Zeit ein Ende des Spießes auf einen Stein legen, um sich durch einen kräftigen Schlag nach den Mücken Luft zu schaffen, was er jedes Mal mit einem „Diese verdammten Mücken“ begleitete.

Aber es war ein ganz herrlicher Tag in Glabsides, — ein Tag, den ich nie vergessen werde. Ich habe mir vorgenommen, wenn ich Burroughs dereinst in einer andern Welt wiedersehe, so werde ich zu ihm sagen: „Wissen Sie noch, wie wir das letzte Mal zusammen waren, an dem Junitag, als Sie uns mit Ihrem „Kleinen Bieft“ nach Glabsides hinüberfuhren,

und Ihr Lagerfeuer, und das Braten am Spieß und die „verdammtten Rücken“?

Burroughs hatte ein gutes Gedächtnis und einen ausgeprägten Sinn für Humor; so bin ich seiner Antwort im voraus sicher.

Ford: Ja, das Beefsteak am Spieß war ein ganz besonderer Liebling von Mr. Burroughs, besonders bei Picknicks. Bei meinem letzten Besuch in Riverby brieten wir auch Beefsteaks neben dem großen Stein oben auf dem Hügel, nicht weit von seinem Hause. Ich hatte in der Erde im Garten eine Art gefunden, eine alte Art, auf der der Name „Kelly“ eingeschnitten war. Mr. Burroughs war ganz aufgeregt über diesen Fund. „Das ist ja meines Großvaters Art,“ sagte er. Darauf schlug ich ihm vor, wir wollten sie dort oben wieder eingraben und dann eines Tages zusammen wieder ausbuddeln. Aber er sagte: „Mag sein, daß Sie noch einmal hierherkommen werden — ich nicht.“ Bald darauf fuhr er nach Kalifornien und starb auf dem Heimweg.

Erine: Mir gingen bei unserer Unterhaltung verschiedentlich die schönen Worte Burroughs' aus seinem „Der Gipfel der Zeiten“ durch den Kopf. Vielleicht kennen Sie sie? Ich habe sie in

einem meiner Bücher zitiert und kann sie, glaube ich, wörtlich wiedergeben. Sie lauten:

„Ich bin in diese Welt verliebt; mit Freuden, wie es in meiner Natur liegt, habe ich mich in ihr eingenistet, und sie ist mir zur Heimat geworden. Von dieser Erde aus habe ich ins Weltall geblickt. Ich habe mich an ihren Härten nicht gestoßen, und habe nicht versucht, sie zu Unedlem zu mißbrauchen. Ich habe ihren Boden bearbeitet, habe getan, was die Jahreszeit erforderte, und stets habe ich geerntet, was ich gesät hatte. Mußte ich den Acker umgraben, verlor ich dabei den Himmel über mir nicht aus den Augen. Mußte ich der Erde Ernte in die Scheuer sammeln zu Speis und Trank für meinen Körper, vergaß ich darüber nicht, auch einzusammeln, was sie an Speis und Trank für meine Seele bot.“

Wir leben in einem Zeitalter großer und fast ununterbrochener Thätigkeit. Alles scheint uns zum Tun und Handeln aufzurufen und mehr und mehr zu Dingen, die außerhalb unsrer selbst liegen. Das hat sein Gutes und bedeutet manchen Gewinn, aber ebenso manchen Verlust für uns, und zwar stärkere Verluste als wir uns klarmachen, dünkt mich zuweilen. Das gleiche

gilt von der in vieler Hinsicht so wunderbaren modernen Technik, mit ihren Automobilen, Flugzeugen, Grammophonen und Radios, und von dem ganzen Großstadtleben mit seinem immer wachsenden Lärm und seiner Unrast (ganz zu schweigen von der Einbuße an Sonne und guter Luft); sie alle scheinen uns immer weiter von dem eigentlichen Mittelpunkt des Lebens in unserm Innern zu entfernen, wo letzten Endes das wahre Glück und die wahre Befriedigung liegen.

Als Ausgleich gegen diese Lebensunruhe und damit wir uns nicht vor der Zeit erschöpfen und plötzlich abfallen, sollten wir uns ganz bewußt und mit aller Energie angewöhnen — und es auch durchführen, — jeden Tag ein Weilchen in die Stille zu gehen, damit jenes wahre Leben, das Innenleben, in natürlicher normaler Weise sich entwickeln und auswirken kann. Sie selber haben den Wert hiervon erkannt, wenn Sie, wie es Ihre Gewohnheit ist, ab und zu — und manchmal sogar stundenlang, — allein in der Stille Ihres Gartens sitzen. Und dann fällt mir ein, daß Sie einmal irgendwo etwa folgendes gesagt haben: „Wie wär’s, wenn wir im Frühjahr und Sommer alle auf das Land

zögen und drei oder vier Monate lang das gesunde Leben des Landmanns lebten!“

Das wird zwar nicht für jeden möglich sein, aber es weist trotzdem auf eine große Wahrheit hin. Wir alle laufen Gefahr, daß unser Leben zu künstlich wird, und wenn wir dieser Gefahr nicht rechtzeitig vorbeugen, dann werden die Faktoren, die das wahre Leben ausmachen, das Geistige und das Seelische, schwach und undeutlich und versagen in ihrer Führerrolle.

Ich muß so oft an Burroughs' Ausspruch über die ländliche Stille denken: „Ich komme hierher, um mich selbst zu finden; man verliert sich gar so leicht im Getriebe der Welt.“

Ford: Gewiß, es ist viel Wahres an alledem. Die meiste große Arbeit wird in der Stille vollbracht. Das braucht nicht unbedingt körperliche Ruhe zu bedeuten. Zuweilen, wenn ich tief in einem Arbeitsproblem stecke, kommt ein Punkt, wo ich nicht weiter kann. Dann höre ich auf und stelle das Problem in meinen Gedanken zurück, ja, versuche, es zu vergessen. Sechs Wochen oder sechs Monate später hole ich es vielleicht wieder hervor — und nun geht es plötzlich vorwärts. Das Problem war in der Ruhe, — ich selbst brauche dabei aber nicht geruht zu haben.

Damit will ich nur andeuten, daß es verschiedene Wege gibt, um das gleiche Ziel zu erreichen, und jeder wird seinen eigenen Weg herausfinden.

Erine: Ich kann den Wert dessen, was Sie eben sagten, durchaus nachfühlen. Nach meiner eigenen Erfahrung und der vieler Menschen, die ich kenne, weiß ich, wie gut es ist, wenn man erkannt hat, daß ein Weilchen täglich in der Stille, in ruhigem Nachdenken oder, wie wir es manchmal nennen, in stiller Meditation, durch die wir uns unseres Zusammenhangs mit der unendlichen Quelle, der Quelle unseres Lebens und unserer Kraft, bewußt werden, ein unschätzbbarer Gewinn für jeden Menschen ist — ja, mehr noch, daß diese Gewohnheit, wenn wir ihr treubleiben, zu einem der wertvollsten Besitztümer unseres Lebens werden kann.

Ich habe noch viel an das gedacht, was Sie leztthin über Niedergeschlagenheit und Mutlosigkeit sagten, und daß Sie, wenn die Menschen darüber sprechen, kaum wissen, was sie damit meinen, weil Sie es nie an sich erfahren haben.

Ford: Die sogenannte Niedergeschlagenheit ist in der That etwas, worüber ich kaum mitreden kann. Aber soweit ich sie an andern beobachtet habe, ist sie ein Leiden, das man be-

handeln kann. Der Patient kann sich selbst behandeln und heilen, dadurch, daß er sich andere Eindrücke verschafft und ausspannt. Niedergeschlagenheit ist gewöhnlich eine Folge davon, daß man irgend einer Vorstellung mehr Platz einräumt, als ihr im Verhältnis zu anderen zukäme.

So gibt es Menschen, die niedergeschlagen sind, weil sie nicht auf derselben Stufe leben können wie ihre Nachbarn. Ihnen hat ihre Überschätzung der gesellschaftlichen Stellung den wahren Wert des Lebens verdunkelt. Für solche Menschen ist nichts weiter nötig, als daß sie auf einen normalen Standpunkt zurückfinden. Es gäbe weniger Niedergeschlagenheit, wenn die Menschen ehrlicher gegen sich selbst wären, und das beste „Ausspannen“ für viele wäre vielleicht, wenn sie aufhörten, falsche Ansprüche und Erwartungen mit sich herumzutragen.

Trine: Sie haben meines Wissens sehr ausgeprägte Ansichten über „Sparen“ und „Geldanlegen“. Könnten Sie die so zusammenfassen, daß alle — besonders junge Menschen — klar erkennen können, was Sie meinen? Ich bin der Überzeugung, daß wir nicht zögern sollten, sowohl Zeit wie Geld in den Dingen anzulegen,

die uns eine bessere angemessenere Ausrüstung fürs Leben geben, daß es aber weise und nützlich ist, dabei auch auf ein gutes Gleichgewicht zwischen solchen Ausgaben und irgend einer Form von Sparen bedacht zu sein.

Ich meine, man tut gut, daran zu denken, daß Gott, der wohl „die Vögel unter dem Himmel nähret“, ihnen doch nicht die Nahrung ins Nest wirft, und daß nicht nur richtiges Denken und richtige Tätigkeit für Erfolg und Unabhängigkeit wesentlich sind, sondern frühzeitiges Sparen ebenso. Und daß in einem Lande wie dem unsrigen, wo die Dinge so liegen, daß unter hundert Menschen von fünfundsechzig Jahren nur drei pekuniär unabhängig sind, es wirklich nur ein elementares Gebot des gesunden Menschenverstandes ist, frühzeitig ein Sparkonto anzulegen, oder sich in eine Versicherung einzukaufen oder sonst irgendwie für seine Zukunft zu sorgen.

Amerika ist wirtschaftlich augenblicklich sehr obenauf; aber das wird nicht immer so bleiben. Das Pendel schwingt stets hin und her, und die Linie des wirtschaftlichen Gedeihens ist nie eine gerade, sondern bewegt sich in Kurven mit Tiefs und Hochs. Es gibt ungeheuer viele

Menschen unter uns, die alles, was sie haben und verdienen, ausgeben, und denen es eine Riesenhilfe sein würde, für die sie so dankbar wären, wenn man ihnen Sparkonten irgendwelcher Art zugänglich machte als Schutz und Hilfe für arbeitslose Zeiten oder starke Schwankungen des Einkommens oder Arbeitslohnes.

Ford: Nun ja, ich habe wohl bestimmte Ansichten über die sogenannte Wirtschaftlichkeit, die ich von Zeit zu Zeit ausspreche, die aber irgendwie nicht immer richtig verstanden werden. Unsere alten Vorstellungen von Wirtschaftlichkeit entstanden in einem Lande, dessen Farmen steinigen Boden hatten, das sehr beschränkte Einwohner hatte und keine Möglichkeit, sie zu vergrößern, und in dem Armut und Not ständig hinter der Tür lauerten. In wirtschaftlicher Hinsicht war das Leben für die meisten Menschen eng und gedrückt, und eine daraus entstehende gewisse Enge der Anschauung wurde fast zu einer religiösen Tugend. Der Typ, der heutzutage sogar aus Romanen fast verschwunden ist, war damals gang und gäbe — den des Geizhalses meine ich. Der Geizhals von damals lebte nach den alten Vorstellungen von Sparsamkeit, die mit Engherzigkeit Hand in Hand

gingen. Er war ein Beispiel dafür, was auf die Spitze getriebene Sparsamkeit bedeuten kann.

Was ich nun verschiedentlich zu sagen versucht habe, ist das, daß die beste Form von Sparsamkeit die ist, sein Einkommen zu vergrößern. Und das beste Mittel, sein Einkommen zu vergrößern, ist, seine eigenen produktiven Kräfte zu vergrößern, und der beste Weg dazu ist wiederum, soviel wie möglich für die Ausbildung anzulegen. Ich habe hauptsächlich zum Besten junger Leute darüber geredet. Lasse man sie doch das Geld, das sie haben, dazu verwenden, sich selbst dahin zu bringen, mehr zu verdienen. Die beste Art des Sparens ist nicht, sich hier und da einen Pfennig vom Allernötigsten abzuknapsen, sondern dazu imstande zu sein, soviel zu verdienen, daß man einen Überschuß hat, von dem man zurücklegen kann, nachdem das Nötigste beschafft ist.

Aber immer, wenn ich über Sparen und größere Wirtschaftlichkeit gesprochen habe, kommen alle möglichen Jugendvormünder und greifen das an, was in ihren Augen eine Ermunterung der Jugend zum Geldhinauswerfen ist. Nun, erstens hat die Jugend meist garnicht viel Geld zum Hinauswerfen und zweitens

geben normale junge Leute das, was sie haben, doch irgendwie aus, und warum soll man ihnen da nicht zeigen, wie sie es weise zu ihrem eigenen Besten ausgeben können? Eine der Lebenslünste besteht darin, sein Geld richtig auszugeben; wie kann die Jugend das lernen, wenn sie nichts ausgibt? Eines Tages brachte man uns ein Flugblatt, auf dem stand: „Kauf einen Ford und spare, was du dadurch übrig behältst.“ Ich strich das „spare“ aus und schrieb darüber „gib aus“ — also: „Kauf einen Ford und gib aus, was du dadurch übrig behältst.“ Das ist das Klügere. Die menschliche Gesellschaft lebt von Umsatz, nicht von Anhäufung.

Und wenn man mir zur Antwort gibt, daß man doch Reserven haben müsse, so stimme ich durchaus bei. Reserven werden aber nicht dadurch angelegt, daß man sich das Notwendigste abknüpft, sondern sie werden aus einem Überschuß angelegt. Man stelle sich vor, ein Mensch wollte sich eine Gesundheitsreserve anlegen und finge damit an, sich das Allernötigste am Leibe abzusparen — wie töricht wäre das! Physische Reserven gewinnt man nur aus Überschüssen, und ebenso ist es im sonstigen Leben, auch im Familienleben. Eine Familie kommt nur in die

Höhe, wenn sie ihre Einnahmen vergrößern, sich einen Überschuß aus einem tatsächlichen Mehr schaffen kann, nicht dadurch, daß sie sich wirkliche Bedürfnisse versagt.

Und dabei weiß ich durchaus den moralischen Hintergrund der einstigen Vorstellung von Sparsamkeit zu schätzen. Soweit diese Sparsamkeit weise Vorsicht und Voraussicht, sorgfältiges Erwägen des Nutzens, einen Damm gegen verschwenderische Neigungen und ein wirkliches Gefühl für Werte bedeutete, bin ich von ganzem Herzen dafür. Das gerade sind die Eigenschaften, die nach meiner Überzeugung der junge Mann erwerben wird, der sein Geld darin anlegt, sich zu einem nützlicheren und produktiveren Staatsbürger zu entwickeln.

Wohl gemerkt, was ich hier sage, bezieht sich in erster Linie auf den jungen Mann und den werdenden jungen Mann.

Erine: Wir sprachen von der Macht des Gedankens, seiner aufbauenden schöpferischen Kraft. Sie sprachen davon, wie man, wenn man irgend eine Arbeit oder ein Unternehmen anfangt, vor allem das Ideal oder Vorbild dessen, was man vollbringen wolle, vor sich sehen müsse. Sie sagten, wie ich mich erinnere,

daß wenn man das, was man tun oder wozu man werden möchte, klar vor sich sähe, sofort eine in der Richtung arbeitende Kraft in Bewegung gesetzt werde. Eine Sache, auf die man ständig seine Gedanken konzentriere, baue sich schon selber auf, sagten Sie, und Gedanken seien Kräfte. Halten Sie es für eine Hilfe, sich das vorzustellen oder die Sache sogar in fertigem Zustand vor sich zu sehen?

Ford: Es ist schwer, darüber etwas Sicheres zu sagen. Sie fragen, ob es eine Hilfe ist, sich das, was man tun möchte, genau vorzustellen. Das tut in gewisser Weise jeder. Einige freilich sehen nur den Anfangspunkt klar vor sich, und, einmal begonnen, entfaltet sich die Arbeit unter ihren Händen. Andere haben von vornherein ein ziemlich genaues Bild von dem ganzen Umfang der Arbeit. So ist die Vorstellung, die sich die einzelnen machen, nach Art und Grad verschieden, aber irgendwie vorhanden ist sie wohl stets, denn man pflegt eine Sache nicht blindlings anzufangen; Nationen und Rassen tun das vielleicht zuweilen, aber einzelne Menschen in der Regel nicht; die machen sich vielmehr ein gewisses Bild von dem was sie zu tun wünschen.

Sicher ist der Versuch, sich das, was man tun möchte, genau vorzustellen, ein gewisser Prüfstein dafür, wie weit man die betreffende Arbeit ehrlich wünscht. Einige Menschen mögen nicht vorausdenken; sie scheinen der Meinung, eine Arbeit könne im Handumdrehen erledigt werden. Aber sich dahintersehen, die Sache mit allen Einzelheiten durchdenken und das Urbild gleichsam als konkrete Wirklichkeit vor sich sehen, das bewirkt zweierlei: es stellt den Menschen innerlich auf die Arbeit ein und paßt die Arbeit ihm an. Und man lernt eine Menge dabei, wenn man das, was man eines Tages mit seinen Händen schaffen will, vorher Stück für Stück im Geist vor sich erstehen läßt.

Erine: Wir sprachen über Religion. Dabei ist mir klar geworden, daß Sie und ich manches wohl verschieden darstellen, ebenso wie die Erfahrungen, die wir gemacht haben, verschieden sein mögen. Ich möchte nun nicht den Eindruck erwecken, als wollte ich durchaus Ihre Meinung über dieses Thema hören; sehr gern aber möchte ich meinerseits etwas aussprechen dürfen, das mir im Lauf der Jahre immer klarer geworden ist. Darf ich?

Ford: Aber gewiß.

Erine: Wahre echte Religion enthält ein sehr wertvolles und sehr praktisches Element, das uns in unsern täglichen Angelegenheiten und Nöten zu einer großen Hilfe werden kann. Jesus — mit seiner wunderbaren Gabe, die geistigen und seelischen Dinge zu erkennen — hat ein Gesetz entdeckt und in seinem eigenen Leben verwertet, das, soweit menschliche Angelegenheiten in Betracht kommen, wohl das größte Gesetz ist, das der Mensch bisher kennt. Und er hat sich heiß darum bemüht, es der Welt klar zu machen. Er sah und erkannte, daß die Zeit reif war für eine neue Lebensauffassung und ein neues Leben, und daß es galt, eine neue und bedeutend höhere Stufe zu erreichen. Er selbst hatte diese Stufe erreicht, und er brannte darauf, die Menschheit nach sich zu ziehen.

„Das Reich Gottes ist herbeigekommen“ — das war sein erster öffentlicher Ausspruch, den er immer aufs neue wiederholte. Und wie er diese Worte im Lauf der Zeit weiter erklärte und weiter ausbreitete, wurden sie zu seiner großen grundlegenden, allumfassenden Botschaft: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes . . . so wird euch solches alles zufallen“. — Und er

hat uns nicht im Unklaren darüber gelassen, was er damit sagen wollte, denn er fährt fort: „Man wird auch nicht sagen: Siehe, hie, oder: da ist es. Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch.“ „Gott ist Geist“ hat er gesagt — und Geist ist Leben.

Das also ist seine Offenbarung, daß das eine Leben, das alles umfassende göttliche Leben — das Leben, welches Geist ist — eben jenes in unserm Innern ist. Er spricht von seinem eigenen Leben nie anders, als daß es eins ist mit Gott, den er den Vater nennt, und immer wieder weist er darauf hin, daß alle Menschen das auch für ihr eigenes Leben erkennen sollten, damit diese Erkenntnis ihnen das brächte, was sie ihm gebracht hat. Für ihn bedeutete sie, wie er sagte, den Grund und das Geheimnis seiner inneren Kraft. Und wer mit diesem Bewußtsein, unter diesem Gesetz lebte, der hätte „den Weg“, wie er ihn nannte, gefunden.

Unser Geist ist der Kanal, durch den wir unsere Gedanken und damit unser eigenstes individuelles Leben in solche Harmonie und Einheit mit dem Unendlichen Leben bringen müssen, daß es sich immer vollständiger in uns, durch uns und für uns offenbart. Die unendliche

Lebenskraft, die im Mittelpunkt aller Dinge steht, ist stets am Werk; aber wir müssen bewusst und entschieden in Berührung mit ihr treten (sozusagen unsere Leitungen an diese Zentrale anschließen), damit sie immer stärker durch uns und für uns leuchten und wirken kann.

Lebt dieses Leben, sagte Jesus, und weiter: „Sorget nicht für euer Leben.“ Alles andere wird sich ergeben. Ursache — Wirkung. So ist seine große Botschaft die, daß die unendliche Lebenskraft und das was sie vermag, ganz für uns da ist, wenn wir klug genug sind und tun was wir können, uns mit ihr zu verbinden. Auf diese Weise, so lehrte er, schöpfen wir aus der Quelle des Lebens und werden erkennen, daß sie, wenn wir nur das unsere dazutun, für uns wirkt, wie sie für ihn wirkte.

Das Leben ist nicht durchweg leicht. Viel Hilfe tut uns not — aber dies ist die größte, die allerhöchste Hilfe.

Ford: Das ist mir immer als das Gesetz des Lebens erschienen. Für mich sind das natürliche Gesetz und das geistige Gesetz des Lebens ein und dasselbe; es gibt keinen Unterschied. Und dieses Gesetz sollte jedem so klar gemacht werden wie ein physiologisches Gesetz.

Erine: Unsere zunehmende Kenntniss von den feineren Kräften des Lebens und des Weltalls um uns hilft uns in der Richtung. Das All und die es ganz und gar durchdringende Lebenskraft sind größer, als wir ahnten. Der Geist ist die tätige und richtunggebende Kraft in jedem persönlichen Leben. Bringen wir durch ihn unser eigenes Leben in engste Verührung mit jener universalen Lebenskraft, so entsteht etwas, das wir in seinen Ausmaßen noch nicht voll übersehen, dessen wir aber ganz sicher sein können. Immer mehr Menschen lernen das und erkennen, daß Jesus wohl wußte, was er sagte. Auf diese Weise werden natürliches Gesetz und geistiges Gesetz eins und so erfüllt sich das Erfordernis jeder wahren Religion: das lebendige Bewußtsein Gottes in der Seele des Menschen.

Ford: Gut, drücken wir es so klar und einfach wie möglich aus. Manche werden meinen, das hieße den Schleier von dem Heiligsten wegziehen, aber vielleicht erscheinen dahinter noch heiligere und größere Dinge. Ich halte es nicht für das größte, dies Gesetz zu kennen, sondern meine, weit wichtiger ist, was wir aus unserm Leben machen, wenn wir wissen, wie wir leben müssen. Das muß obenan stehen.

Erine: Ja, das muß jenem größeren voranzugehen, das Jesus das Reich nannte. Sie haben recht: Unser Wissen von dem Gesetz und der sich aus ihm ergebenden neuen Lebensmacht ist nur ein Weg zu größeren Zielen. Doch wollen wir uns nicht ganz in zukünftigen größeren Zielen verlieren, und darüber etwa das unmittelbare, schon jetzt gegenwärtige Gute dieses Gesetzes aus den Augen verlieren.

Ich möchte an einem Beispiel erläutern, was ich meine, und zwar an einem ganz konkreten Beispiel: Vor gar nicht langer Zeit besuchte ich einen Freund in der Wall Street, der leitender Beamter der größten finanziellen Organisation dieser Art in Amerika, ja wohl in der ganzen Welt ist. Er ist übrigens ein Freund und Bewunderer von Ihnen und einmal ein paar Tage hier bei Ihnen gewesen und stundenlang mit Ihnen hinter den Schleppern und andern Geräten auf Ihren Dearborn Feldern herumgezogen. Sie wissen jetzt wohl, wen ich meine.

Ich hatte ihn über zwei Jahre nicht gesehen, und wir gerieten in eine eingehende Unterhaltung, die sich zur Hauptsache zufällig um dieselben Fragen drehte, die wir jetzt eben betrachten. Es stellte sich heraus, daß wir uns

völlig einig waren über den Kern der Botschaft Jesu. Ich sagte in dem Zusammenhang, daß ich folgendes für unbedingt wahr halte: wie die Planeten und endlosen Welten-systeme im Raum von der Macht, die sie erschaffen hat, gelenkt und geleitet werden, so gibt es auch eine Leitung und Fürsorge für jedes einzelne Wesen, die von der gleichen Macht ausgeht.

„Glauben Sie das?“ fragte ich ihn.

„Ob ich das glaube?“ erwiderte er. „Aber ganz unbedingt! Vor zwanzig Jahren,“ fuhr er fort, „war ich geistig und körperlich und geschäftlich ganz am Ende. Alles lag unsicher und düster vor mir; damals nun fand ich diese Grundwahrheit — vielleicht als Antwort auf meinen Verzweiflungsschrei. Und von dem Augenblick an verschwanden Unsicherheit, Verdüsterung und Verzweiflung. Ich gesundete und fühlte wieder Lebensmut und Lebensfreude, täglich, stündlich — und meine Geschäfte begannen sich gedeihlich zu entwickeln. Jetzt ist es schon seit Jahren eine meiner größten Freuden und mein schönes Vorrecht, diese Wahrheit an meine Mitarbeiter und Freunde weiterzugeben. Bei mir ist es jetzt

keine Theorie mehr — was ein Mensch an sich selbst erlebt und erfahren hat, das ist für ihn lebendigste Wirklichkeit.“

Immer wieder treffe ich Männer dieses Schlages und dieser Einstellung, denen es am Herzen liegt, über diese Dinge zu reden und zu bezeugen, daß jene Botschaft des Herrn das große elementare Lebensgesetz enthält — und daß es wirkt. Das ist für mich eine der bedeutungsvollsten Tatsachen unsrer Zeit.

Aber ebenso gibt es noch gar zu viele Menschen, die statt dieser aufrechten, vertrauensvollen und daher schöpferischen Haltung dem Leben gegenüber den Kopf hängen lassen und sich durch Furcht und Vorahnungen in ihrer Energie lähmen und in ihren Plänen und Arbeiten hemmen, ja sich alle Lebensfreude rauben lassen. Und Freude sollte doch der ständige Begleiter jedes normalen Lebens sein, das gar nicht ohne eine gewisse freudige Zuversicht und Tatkraft denkbar ist.

Forb: Und alles, was uns Mut macht und uns weiterhilft, ist wertvoll für uns.

Erine: Und doch leben Millionen Menschen noch unter dem Bann und damit unter der Herrschaft der Furcht und versperren dadurch

unbewußt jener Kraft den Eintritt, die sonst in ihnen, durch sie und für sie wirken würde.

Und was würde sie alles denen zu sagen haben, die sich für die wirkliche Entwicklung des Christentums und der Kirche interessieren — besonders den jungen Leuten von heute, die so klar über diese Dinge denken und Verlangen haben nach dem wirklich Wertvollen, das der Herr lehrte!

Ein Mensch, der diesen inneren Mittelpunkt findet und von ihm aus lebt, kann nie „schlapp machen“ — weder geistig, seelisch noch körperlich — sondern wird Tag für Tag und bis ans Ende mutig und freudig seinen Weg gehen. Jesus wußte, wovon er redete, und es ist das Größte im Leben, das wir wissen können. Das Wissen um die Wirklichkeit dieses Lebens in uns war zweifellos das, woran er dachte, wenn er sagte „Ich bin gekommen, daß sie das Leben und volle Genüge haben sollen.“

Verzeihen Sie meine Ausführlichkeit über diesen Punkt — ich hoffe, ich war nicht gar zu langatmig — und verzeihen Sie, wenn ich noch einmal jene Worte anführe, die der Kernpunkt seiner Lehre sind: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes, so wird euch solches alles zu-

fallen.“ Und „sorget nicht für euer Leben“, oder wie es nach anderer Fassung heißt, „sorget nicht für den andern Morgen“. Ich meine, klarer kann man sich nicht ausdrücken und etwas Wertvolleres kann es nicht geben. Kein denkender Mensch kann sich der Verzweiflung hingeben, und die beste Hilfe für jeden ist, das Leben und die Menschen so zu sehen, wie Jesus sie sah.

Ich habe außerdem die Zuversicht, daß wir eines Tages die wirkliche wissenschaftliche Grundlage für das, was Jesus gefunden und als Fundament seiner Lehre aufgestellt hat, finden werden; und dann wird es uns möglich sein, die Identität dessen, was wir natürliches und geistiges Gesetz nennen, klar zu erkennen. Vielleicht kommen wir bei den rapiden Fortschritten unserer Kenntnis der feineren Kräfte des Lebens, der äußeren wie der inneren, früher dahin als wir denken.

Ford: Wie ich schon sagte, ich glaube, daß Jesus ein alter Mensch, alt an Erfahrung war, und daß ihm das seine überlegene Lebensweisheit gab.

Erine: Zu Ihren Grundanschauungen über das Leben gehört der Glaube an Wiedergeburt,

Reinkarnation, der wahrscheinlich aus dem Glauben erwächst, daß vielleicht der einzige Zweck des Erdenlebens die „Erfahrung“ ist, — daß wir nur ihretwegen da sind, und daß wir so oft in neuer Gestalt wiederkehren werden, bis wir das nötige Maß von Erfahrung gesammelt haben. Sie haben viel über diese Frage nachgedacht, denn ich erinnere mich, daß Sie irgendwo etwa folgendes gesagt haben: Ich glaube, daß unsere bewußte Individualität niemals verloren geht. In welcher Sphäre wir auch weilen mögen, unseres angestammten Denkrechts werden wir uns stets bewußt sein, und jede neue Erfahrung wird unsern Charakter verbessern.

Haben Sie sich wohl in Gedanken damit beschäftigt, wie es sein wird, wenn wir den Leib zurücklassen? Wissen Sie, ich muß oft an den uns überlieferten Ausspruch des Herrn denken: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen.“ Hatte er mit seiner wunderbaren Gabe der Hellsehigkeit etwa erkannt, daß wir nach diesem Erdenleben auf andere Planeten gehen, in einem Körper, der den Lebensbedingungen dort angepaßt ist? Der Gedanke, daß dieser eine kleine Planet, den wir unsre Erde

nennen, in diesem ungeheuren Weltenraum mit seinen zahllosen Weltenssystemen der einzige bewohnte sein sollte, ist mir immer völlig widersinnig erschienen. Verzeihen Sie, wenn ich Ihnen hier meine eigenen vagen Gedanken ausgesprochen habe — es würde mich so riesig interessieren, zu wissen, wie Sie darüber denken.

Ford: Nun, das ist eines der Themata, über das sich jeder so lange er will und ganz nach eigenem Belieben verbreiten kann, weil es nicht zu kontrollieren ist. Der eine kann sagen, es gibt kein Leben nach dem Tode, und ein anderer kann ein Leben im Jenseits mit allen Einzelheiten ausmalen, und keinem von beiden kann man bewiesene Tatsachen entgegenhalten. Zwei Dinge scheinen klar: erstens sind wir mit unserem bewußten Wissen wohl ganz an die gegenwärtige Lebensphase gebunden; zweitens sind wir in unserer besten Verfassung niemals davon überzeugt, daß die augenblickliche Phase alles ist. Warum sprechen wir eigentlich von dem „gegenwärtigen Leben“? — es wird immer das gegenwärtige sein, Leben ist immer Leben, und je voller und reicher es ist, desto gegenwärtiger ist die Gegenwart. Wir sprechen über

dieses gegenwärtige Leben, als verständen wir es, und könnten beruhigt zu andern Fragen übergehen und etwa ein anderes Leben untersuchen und beurteilen. Es gibt aber kein anderes Leben, es gibt nur dieses Leben, das immer weiter geht und immer vollkommener wird. Das Leben kann nicht sterben. Longfellow hatte recht: „Es gibt keinen Tod.“ Das ist nicht Dichtung, sondern wissenschaftliche Wahrheit. Leben, das sterben kann, wäre kein Leben.

Sie wollten meine Meinung hören. Nun, das ist alles, was man überhaupt dazu sagen kann. Ich erwarte, immer weiter zu kommen und immer mehr Erfahrung zu sammeln und Gelegenheiten zu haben, sie zu verwerten. Ich erwarte, meine Zentralzelle oder was es sonst sein mag, das jetzt den Kern meiner Persönlichkeit ausmacht, zu behalten. Ich erwarte, auch weiterhin Lebensbedingungen vorzufinden, wie ich sie hier auf der Erde fand, und mich ihnen anzupassen, wie ich mich diesen hier anpasse. Über die religiöse Seite kann ich nichts sagen, denn ich meine, religiös ist alles. Das ganze System ist, wie es ist, und anderes kann es nicht geben. Das ist meine Meinung. Wir kommen weiter, wir bleiben nicht stehen. Je weiter wir

kommen, desto besser wird es, glaube ich, und die meisten Menschen werden ebenso denken.

Erine: Das war eine sehr interessante Unterhaltung für mich, Mr. Ford — interessant und anregend. Sie haben mir gesagt, was Sie für das Geheimnis des Erfolgs halten — im Geschäft und im Leben — und daß hier wie dort kein Erfolg möglich ist ohne Dienstleistung. Dieser Grundsatz, den Sie ja auch in greifbarer Gestalt in vollem Umfang verkörpert haben, wird — und Sie müssen mir schon verzeihen, wenn ich das ausspreche — stets Ihr großer Beitrag an die Welt sein. Schon jetzt ist er als „Hefe“ am Werk.

Ich meinerseits glaube das Geheimnis des Lebens zu kennen. Lachen Sie mich nicht aus. Es ist übrigens nicht eins, — es sind zwei Geheimnisse. Es sind Liebe und Mut. Wer stets Liebe im Herzen und Mut in der Seele hat, der ist im Bunde mit dem Leben, denn Liebe, das glaube ich, ist das Ziel des Lebens, und Mut die größte Macht im Leben.

Die Liebe erhellt unsern Weg und leuchtet auch auf den des Nachbarn. Mut ist die Kraft, die uns nicht nur im Gange hält, sondern die auch als jener aufbauende schöpferische Ge-

dankentyp stets für uns in der Richtung wirkt, die wir eingeschlagen haben. Mit Liebe und Mut kommt ein Mensch in der Welt überall durch, und eines Tages werden sie auf ihre eigene gute Art auch jenes Thor für ihn öffnen, durch das jeder Mensch einmal hindurchmuß. Sie geben ihm aber auch die beste Ausrüstung, um gegen alles, was ihm dort begegnen mag, gewappnet zu sein.

Je weiter wir kommen, desto besser wird es, glauben Sie. Das glaube ich auch.

225686

BD
431
T715

225686

Trine, R.W.
So zwingen mir das
Leben!

DATE DUE	BORROWER'S NAME

Trine
So

THEOLOGY LIBRARY
SCHOOL OF THEOLOGY AT CLAREMONT
CLAREMONT, CALIFORNIA

